1,60 DM / Band 259
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 90



Ich stürmte den rollenden Sarg

John Sinclair Nr. 259

von Jason Dark

erschienen am 21.06.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Ich stürmte den rollenden Sarg

Als der Penner sich im Schlaf herumwälzte und dabei seine Wermutflasche umkippte, wurde er durch das Geräusch wach. Seine Sinne waren in den langen Jahren geschärft worden, er richtete sich hastig auf und lauschte in die Dunkelheit hinein.

Sekunden saß er in dieser steifen Haltung. Sehen konnte er nichts, die Finsternis umgab ihn wie ein lichtundurchlässigen Sack, aber er fühlte und horchte. Er war nicht mehr allein!

Diese Feststellung ließ ihn frösteln. Bisher war er bei einem verdächtigen Geräusch sofort erwacht. Wie konnte es dann möglich sein, daß er nichts vernommen hatte, als der oder die andere in den Waggon gestiegen war?

Und das hörte man, wenn die schwere Schiebetür zur Seite gezogen wurde. Sami Sorge atmete tief ein. Jetzt war er über zehn Jahren auf der Tour, kannte halb Europa, hatte sich sogar bis zur albanischen Grenze durchgeschlagen, um einen Blick in das Land der Skipetaren zu werfen zu können, und selbst die schärfsten Wachposten hatten ihn nicht so erwischt wie die Person in dem stockdunklen Waggon.

Der Penner fror.
Das lag nicht an der Temperatur, sondern allein an dem Wissen, nicht mehr allein zu sein.
Das quälte ihn.
Vorsichtig verlagerte er sein Gewicht. Unter sich spürte er die alte Decke. Er hatte seinen langen grauen Mantel angelassen. Die Nächte im März waren noch sehr kalt, zudem besaßen Güterwaggons keine Heizung, und er fuhr mit seiner rechten Hand an der Mantelseite entlang, damit die Finger in der klappenlosen Tasche verschwinden konnten. Dort bewahrte er einen seiner Schätze auf. Es war ein altes Sturmfeuerzeug aus dem Zweiten Weltkrieg. Er wollte und würde es nie wegwerfen, denn im Gegensatz zu vielen modernen Feuerzeugen funktionierte es immer.
Sami Sorge streckte seinen rechten Arm aus. Das Feuerzeug hielt er zwischen Daumen und Handballen eingeklemmt und drückte mit der Daumenspitze auf den Auslöser.
Ein paar Funken wirbelten über dem nassen Docht, und einen Augenblick später fing er Feuer.
Eine zuckende blaßrote Flamme mit einem gelblichen Rand tanzte über der kleinen Öffnung und verbreitete einen hellen Kreis. So klein die Flamme auch war, so groß zeigten sich die Schatten, die von ihr geschaffen wurden und über die Innenwände des Waggons tanzten.
Sie sahen aus wie gestaltlose Ungeheuer, aber Sami hatte sich vor Schatten noch nie gefürchtet. Menschen waren da gefährlicher. Er ließ seinen Arm nicht in der Stellung, sondern schwenkte ihn und beschrieb einen Halbkreis.
Ein Teil des Waggons wurde so weit ausgeleuchtet, daß er Dinge erkennen konnte, die sich außer ihm noch darin befanden. Zwei alte Fässer, ein zusammengelegtes Tau und die zerbrochenen Holzstücke einer Kiste. Einen Menschen sah er nicht.
Noch nicht, wie Sami zugeben mußte, denn es gelang ihm nicht, mit der kleinen Flamme auch die ihm gegenüberliegende Seite des Waggons anzuleuchten. Sie blieb im Dunkeln.
Mit der linken Hand stützte der Penner sich ab. Er tat selten etwas, wenn, dann jedoch gründlich. Und er würde nicht eher Ruhe haben, bis er sich von seinem Verdacht überzeugt hatte und ihn auch bestätigt bekam.
Sami stand auf, ging ein paar Schritte, und nach dem dritten fiel die Dunkelheit wieder über ihm zusammen, denn sein Daumen war abgerutscht.
»Mist!« schimpfte er, wollte, sich wieder seinem Feuerzeug widmen, als er in der Bewegung innehielt.
Etwas hatte er gehört.
Ein seltsames Geräusch. Mit einem Knurren oder Atmen zu

vergleichen.

So genau war das nicht herauszubekommen, aber da mußte sich etwas anbahnen, und er war sicher, sich nicht getäuscht zu haben.

Plötzlich bekam er eine Gänsehaut. Von oben nach unten rann sie über seinen Rücken. Fast witternd schob er den Kopf vor und fragte flüsternd in die Dunkelheit: »Ist da jemand?«

Vor ihm blieb es still.

»He, Partner, melde dich! Sag doch etwas, wenn du da bist! Los, mach keinen Quatsch!«

Jetzt würde der andere sicherlich etwas erwidern, doch abermals wurde Sami enttäuscht.

Es blieb still.

Unsicherheit breitete sich in Sami Sorge aus. Sollte er sich tatsächlich so getäuscht haben? Hatte ihn sein Gefühl, auf das er immer gebaut hatte, verlassen?

Er wollte es einfach nicht glauben. Und er wollte sich auch nicht mehr auf sein Feuerzeug verlassen. Wenn der andere gewalttätig wurde, kam er sich in dem Waggon vor wie in einer Rattenfalle. Deshalb gab es für ihn nur eine Möglichkeit.

Auf mit der Tür!

Auf Zehenspitzen schlich er dorthin. Sami kannte Waggons wie diesen wie seinen alten Wintermantel. Er wußte genau, wie er sich auch im Stockdunklen zu bewegen hatte, denn gut abgedichtet war der Waggon.

Kein Lichtstrahl drang durch irgendwelche Ritzen.

Der Penner brauchte nicht lange zu suchen. Zudem war die Tür nicht verriegelt. Er tastete nach dem Griff, bekam das Metall zwischen seine Finger und stemmte sich gegen die Tür, um sie aufzuschieben.

Sie hakte ein wenig und rappelte auch. Dieses Geräusch übertönte ein anderes, denn der Stromer merkte nicht, daß sich aus dem düsteren Hintergrund des Waggons eine Gestalt löste, die direkt auf ihn zukam.

Er konnte sie nicht sehen, ahnte sie nicht einmal, aber sie kam immer näher, und dann schaffte er es durch einen heftigen Ruck, die Tür weiter aufzuziehen.

Jetzt endlich sah er besser. Durch den Spalt schaute er nach draußen, sah die Lichter des Abstellbahnhofs, die sich auch auf dem Schienenpaar vor ihm spiegelten, und er wollte die Tür weiter aufziehen, um nach draußen zu schlüpfen.

Dazu kam er nicht mehr.

Der andere war schneller.

In dem Augenblick, als Sami Sorge die Tür so weit offen hatte wie nötig, griff sein Gegner zu.

Der Penner ahnte in diesem Moment die Gefahr, die zu einer

Lebensbedrohung für ihn anwuchs, aber er konnte nichts mehr dagegen unternehmen, weil sein Gegner zu schnell und brutal war.

Der Hieb riß Sami fast das Gesicht auf. Er konnte nur noch dumpf gurgeln, flog zurück und krachte zu Boden. Mit dem Hinterkopf schlug er noch auf. Es dröhnte dumpf, aber Sami war zäh und überwand seine Schmerzen.

Er kam hoch.

Jetzt saß er, starrte nach vorn und glaubte, verrückt zu werden. Was er sah, das war ein Alptraum, ein Ding der Unmöglichkeit, und er konnte es einfach nicht fassen.

Vor ihm, und dies konnte er genau erkennen, stand ein Monster. Eine Bestie. Eine Mischung aus Mensch und Tiger. Sehr deutlich zu sehen, denn das durch die offene Tür fallende Streulicht zeichnete die Konturen ziemlich genau nach.

Kalt waren die Augen. Kalt und grausam. Sie strahlten in einem sehr hellen gelben Licht, und anstelle der Haut wuchs ein gelbweißes Fell, dessen einzelne Haare gesträubt waren.

Seltsam für den Penner, daß er dies noch alles wahrnahm, obwohl er in einer so großen Gefahr schwebte. Noch überraschender, fast schlimmer jedoch war die Kleidung, die der Mann trug.

Eine grüne Uniform.

Die eines Polizisten!

»Ein…Ein Bulle…«, stieß Sami Sorge hervor. »Verdammt, ein Bulle!«

Es waren die letzten Worte in seinem Leben, denn das Raubtier mit dem Tigerkopf und der menschlichen Gestalt stieß sich plötzlich ab. Es sprang hoch, streckte die Anne dabei vor, und der Mann sah die Krallen dicht vor seinem Gesicht erscheinen.

Sein Mund öffnete sich. Eine Wolke aus Fuselatem strömte dem Wertiger entgegen, der sich davon nicht stören ließ, sondern seine Mordabsicht verwirklichte.

Er schlug zu.

Gnadenlos waren die Prankenhiebe. Ans dem Maul drang ein furchtbares Fauchen. Der Tiger zitterte und bebte, und im Halbdunkel des Waggons geschah ein gräßliches Verbrechen.

Der Penner war wehrlos. Er hauchte unter den Prankenhieben sein Leben allmählich aus…

***

Der Wertiger richtete sich auf. Aus seinen gefühllosen Raubtieraugen starrte er auf den Toten. Sein Maul hatte er geöffnet, und aus ihm drang ein heißer Atem hervor. Der gesamte Körper zitterte und bebte. Er konnte seine Pranken nicht mehr ruhig halten. Nach dem unseligen Fluch damals hatte es Stefan Franke, den Polizisten, erwischt. Lange, über ein Jahr fast, hatte der Keim in ihm geschlummert und war

schließlich aufgebrochen wie die Blüte einer Blume.
Jetzt war es soweit. Er konnte dem Fluch nicht mehr entkommen. Er mußte töten.
So befahl es die Schwarze Magie.
Noch kniete er. Blutbefleckt war seine grüne Uniform. Polizist war er gewesen, menschliches Leben hatte er schützen sollen, nun war es von ihm vernichtet worden.
Halb Raubtier, halb Mensch. Einen normalen Oberkörper besaß er, aber die Pranken eines Tigers und einen Kopf wie dieses Raubtier. Die Beine waren die eines Menschen.
Das war Stefan Franke.
Er hätte es sich nie träumen lassen, einmal solch einen Horror mitzumachen. Und das Schlimmste daran war, daß er dabei noch menschlich fühlte und dachte.
Er handelte wie ein Tier, doch sein Denken glich dem eines Menschen, auch wenn es in bestimmten Situationen einfach ausgeschaltet war. Und so eine Situation hatte er hinter sieh.
In diesem Waggon hatte er ein Versteck gefunden. In Sicherheit wollte er sein, nur in Sicherheit, denn sie waren ihm auf den Fersen. Seine ehemaligen Kollegen jagten ihn wie ein wildes Tier.
Der Vergleich trieb einen lautlosen Lachanfall in ihm hoch. Ein wildes Tier war er geworden. Mit einem Menschen ließ er sich nicht vergleichen, und er litt ungeheuer unter dieser Doppelexistenz.
Hastig drehte er sich um.
Plötzlich war ihm klargeworden, daß er hier nicht mehr bleiben konnte.
Man würde den Mord in einigen Stunden, wenn es hell war, entdecken und seine Spur aufnehmen. Wenn es eben ging, wollte er sie bis dahin verwischen und im Großstadt-Dschungel untertauchen.
Der Penner hatte vor seinem Tod die Tür so weit geöffnet, daß der Wertiger bequem durch den Spalt schlüpfen konnte, ohne große Verrenkungen machen zu müssen.
Auf tapsigen Beinen bewegte er sich dem Ausgang zu, wuchtete die Tür aber noch ein Stück auf und blieb für einen Moment stehen, um dann aus dem Wagen zu springen.
Genau in dieser Sekunde flammten zwei Halogenscheinwerfer auf, deren gleißende Lichtstrahlen bereits auf den Waggon einjustiert worden waren. Sie glitten von links und rechts heran, so daß sich der Wertiger haargenau im Zentrum der Scheinwerferkegel befand, und eine scharf klingende Megaphonstimme durchschnitt die Stille des Güterbahnhofs.
»Rühren Sie sich nicht von der Stelle, Franke! Wir schießen sofort!«
Die blechern klingende Megaphonstimme gehörte einem Mann, der genau wußte, wie gefährlich dieser Wertiger war, weil er die Untaten

einer solchen Bestie selbst erlebt hatte.
Es war Kommissar Kölzer!
Vor gut einem Jahr hatte es angefangen. Wie ein Keim hatte sich das Grauen in Hamburg fortgepflanzt. Es war zu schrecklichen Ereignissen gekommen, zu Toten, und mitten in St. Pauli war es den deutschen Polizisten gelungen, die Bestie zu stellen.[1]
Mitgeholfen hatte ein Mann aus England. Scotland Yard-Beamter, ein Oberinspektor, ein Geisterjäger, der sich auf übersinnliche und okkulte Dinge eingestellt hatte. Er jagte von Berufs wegen Bestien aller Art, war mit Werwölfen, Dämonen und Geistern vertraut und ein deutscher Kollege vom BKA, Will Mallmann mit Namen, hatte diesen Geisterjäger an die Elbe geholt.
Für alle Beteiligten war der Fall mit der Vernichtung von Gerd König zu Ende gewesen, so dachten sie.
Es kam anders.
Der Wertiger Gerd König hatte ja nicht nur getötet, sondern auch verletzt. Unter anderem einen Polizisten namens Stefan Franke. Durch seine Bisse hatte die Bestie den Keim des Bösen gesät, und es dauerte ein Jahr, bis der Keim aufbrach.
Dann mit Gewalt.
Stefan Franke war zu einem Wertiger geworden. Und er tat das, was auch Gerd König getan hatte.
Er tötete!
Eine blutige Spur zog er hinter sich her. Drei Menschen waren ihm bisher zum. Opfer gefallen. Natürlich übertrug man Kommissar Kölzer die Leitung des Falls. Man erinnerte sich noch an seine »Erfolge«, und Kölzer kam nach einigem Nachdenken darauf, wer der Täter sein mußte.
Eben dieser Stefan Franke.
Kölzer war ein kooperativer Mensch. Er gab sofort seinem Kollegen Mallmann Bescheid, der auf schnellstem Wege nach Hamburg düste, um Kölzer zu unterstützen.
Und jetzt stand er neben ihm.
Aber nicht nur die beiden hielten sich auf dem Güterbahnhof auf. Kölzer hatte um das Gebiet einen Ring gelegt, eine Absperrzone, die niemand ungesehen durchbrechen konnte. Es war ihnen zudem gelungen, herauszufinden, in welch einem Wagen sich der ehemalige Polizist Stefan Franke aufhielt.
»Hätten Sie gedacht, daß es einmal so kommen würde?« fragte Kölzer seinen Kollegen.
Will Mallmann hob die Schultern. »Eigentlich nicht, aber man mußte es befürchten.«
»Wieso?«
»Wer einmal von einer solchen Bestie gebissen, aber nicht getötet

wird, muß mit dieser schrecklichen Metamorphose rechnen. Das ist wie bei Werwölfen. Ob bei jedem, weiß ich nicht genau, aber in der Regel stimmen diese Vermutungen.«

Kölzer schüttelte seinen Kopf. »Sie können sagen, was Sie wollen, begreifen kann ich es nicht.«

Mallmann lachte. »Fragen Sie mich mal. Ich habe auch kaum Erklärungen.«

Die beiden. Polizisten hielten sich nahe dem Einsatzwagen auf. Kölzer hatte einen Arm auf die offenstehende Tür gelegt. In der Hand hielt er ein Sprechgerät, durch das er mit seinen Leuten in ständiger Verbindung stand.

Noch war der Ring nicht geschlossen. Die letzten Einzelheiten wurden in die Wege geleitet, auch die beiden Scheinwerfer justiert.

»Haben Sie Sinclair eigentlich Bescheid gegeben?« erkundigte sich Kölzer.

Will nickte. »Ja, er wird wohl kommen.«

»Aber das ist nicht sicher?«

Mallmann hob die Schultern. »Ich konnte ihn nicht erreichen. Sein Chef erzählte mir, daß er sich irgendwo in Schottland herumtreibe.«

Kölzer nickte und kraulte dabei seinen Bart.

»Das ist gut«, sagte er. »Schottland scheint mir für einen Geisterjäger genau richtig zu sein. Dort gibt es genug Spukschlösser und Burgen, in denen Geister wohnen, habe ich mir sagen lassen.«

Das Funkgerät rauschte. Wenig später quäkte eine Stimme. »Hier ist Nachtigall. Wir sind bereit.«

Kölzer hatte verstanden. Er redete von dem Countdown. Fünfzehn Sekunden wollte er geben. Noch einmal ein Uhrenvergleich, dann begann er zu zählen.

Die Spannung stieg.

Auch bei Will Mallmann. Im Gegensatz zu seinem Kollegen Kölzer hatte er den neuen Wertiger noch nicht zu Gesicht bekommen. Allerdings war es Kölzer auch nicht gelungen, die Bestie festzuhalten und zu fassen.

Der Wertiger war zu schlau gewesen. Er sollte sich aber von dem ersten kaum unterscheiden.

Es war eine kühle Nacht. Vom Hafen her wehte ein kalter Wind über das Häusermeer von Hamburg. Am Himmel hingen dicke Wolken. Weder der Mond noch die Sterne waren zu sehen. Das Firmament gab sich bedeckt. Sogar Schnee lag in der Luft. So sehr war die Temperatur nach den warmen Tagen mal wieder gefallen.

Kommissar Kölzer war bei drei angelangt. Leidenschaftslos zählte er auch noch die letzten Zahlen ab, bückte sich dann und holte die Flüstertüte hervor.

Gleichzeitig strahlten die beiden Scheinwerfer auf, jagten ihre breiten

Lichtlanzen auf das Ziel, und es gab nur wenige Polizisten, die die Bestie in der offenen Schiebetür des Waggons nicht erkannten.

Da stand der Wertiger!

Auch die beiden Kommissare waren überrascht. Mit allem hatten sie gerechnet, damit allerdings nicht.

»Das gibt es doch nicht«, flüsterte Kölzer und schluckte.

»Und ob«, erklärte Mallmann, der zuschaute, wie sein Kollege das Megaphon anhob und gegen seine Lippen drückte.

»Rühren Sie sich nicht von der Stelle, Franke! Wir schießen sofort!« Es wären harte Worte, die Kölzer da aussprach, denn er wollte sofort die richtigen Machtverhältnisse klarstellen. Der ehemalige Polizist sollte erkennen, daß er keine Chance mehr hatte.

Die in sicherer Deckung liegenden Scharfschützen hatten den Befehl bekommen, nur auf Kommando zu schießen. Deshalb hielten sie sich auch zurück. Die Mündungen ihrer Gewehre waren allerdings auf den Wertiger gerichtet.

Der blieb stehen. Es sah auch nicht so aus, als würde er springen wollen. Er schaute hoch, und sein Blick mußte genau die Strahlen der beiden Halogen-Scheinwerfer treffen.

»Sehen kann er nichts«, flüsterte Kölzer, der das Megaphon gesenkt hatte.

»Sprechen Sie ihn doch noch einmal an«, schlug Will Mallmann vor.

»Ja, das wäre nicht schlecht. Wobei ich allerdings nicht glaube, daß er auf uns hören wird.«

»Versuchen Sie es trotzdem.« Wenn der Wertiger durchdrehte, würden die Scharfschützen feuern. Will Mallmann glaubte allerdings nicht, daß sie damit viel erreichten. Normale Kugeln taten den Bestien nichts. Damit konnte man sie nicht ausschalten.

Der Kommissar dachte an seine Dienstwaffe. Er hatte sie mit geweihten Kugeln geladen, die er hin und wieder von John Sinclair zugeschickt bekam. Nur damit konnte er die Bestie stoppen, doch er mußte sie erst einmal haben.

»Franke!« erklang wieder Kölzers knarrende Stimme. »Geben Sie auf! Heben Sie die Arme hoch! Dann springen Sie vom Waggon und legen sich flach auf den Boden! Haben Sie mich verstanden?«

Der Wertiger gab keine akustische Antwort. Er reckte nur seinen unheimlichen Körper in die Höhe und stieß auch einen Arm in die Luft.

Dabei krümmte er seine Pranke. Es war deutlich im Licht der Scheinwerfer zu erkennen.

Dann sprang er.

Es war ein gewaltiger Satz, der bewies, welch eine Kraft in diesem Körper steckte, der zur einen Hälfte Mensch, zur anderen aus Raubtier bestand.

Und dieser Sprung war auch das Zeichen für die gut verteilten Scharfschützen. Der Wertiger befand sich noch in der Luft, als die Gewehre krachten.

Es waren fünf Männer, die sich Kölzer als Scharfschützen ausgesucht hatte.

Sie galten als treffsicher.

Der Körper zuckte unter den Kugeleinschlägen. Er war im hellen Licht nicht zu verfehlen, und als er zu Boden prallte, war er mindestens von drei Kugeln getroffen worden.

Er hätte vernichtet sein müssen.

»Jetzt bin ich mal gespannt«, flüsterte Kölzer. Bei den Schüssen hatte er sich unwillkürlich geduckt.

Jetzt erhob er sich und befahl die Feuereinstellung.

Die Bestie lag am Boden. Sie rührte sich nicht. Sie schien vernichtet zu sein.

»Der ist hin!« kommentierte Kölzer. Seine Augen funkelten hinter den Brillengläsern.

»Gott erhalte Ihnen Ihren Optimismus«, erwiderte Mallmann. »Denken Sie an den ersten Fall!«

»Vielleicht ist das hier etwas anderes.«

»Wir wollen es hoffen.«

Die beiden Männer hielt nichts mehr. Bevor sie den Wertiger erreichten, mußten sie zahlreiche Gleise überqueren. Kölzer legte die Flüstertüte zur Seite und zog seine Dienstwaffe. Auch Will hielt die mit geweihten Kugeln geladene Pistole in der Hand, wobei er noch Mühe hatte, dem kleinen Kommissar zu folgen, der seine sportlichen Fähigkeiten entdeckte und fast wie ein Ball über die Gleise hüpfte.

Sie überwanden die Entfernung rasch, und Will mußte seinen Kollegen zurückhalten. Er schlug ihm auf die Schulter. Unwillig drehte sich Kölzer um.

»Was ist denn?«

»Seien Sie vorsichtig!«

»Aber ich…«

Der Wertiger war nicht erledigt. Die beiden Männer unterhielten sich noch, als der Körper vor ihnen in die Höhe schoß. Die Distanz betrug höchstens drei Meter. Sie konnten ihn genau erkennen und sahen auch, wie schnell er war.

Bevor Kölzer und Mallmann sich auf ihn eingestellt hatten, huschte er schon zur Seite, tauchte weg und verschwand aus dem blendenden Lichtkreis der Scheinwerfer.

Die übrigen Polizisten hatten noch keinen neuen Schießbefehl bekommen, sie hielten sich deshalb zurück. Zudem standen die beiden Kommissare in den Schußlinien, und so gelang es der Bestie, das Weite zu suchen.

»Von wegen erledigt!« schrie Will Mallmann und startete ebenfalls.

Kölzer ruderte mit seinen kurzen Armen. Ein Zeichen für die Scharfschützen, daß sie sich noch zurückhalten sollten. Danach griff er zum Sprechgerät und gab seine Anweisungen.

»Den Ring enger ziehen«, sagte er mit einer Stimme, die vor Erregung zitterte. »Er darf uns nicht mehr entkommen.«

»Verstanden!« quäkte es zurück.

Inzwischen hatte sich Will Malimann an die Verfolgung gemacht. Er wußte, in welche Richtung die Bestie gelaufen war. Sie befanden sich auf einem Teil des Güterbahnhofs, der kaum benutzt wurde. Hier waren die Waggons abgestellt worden, die nur selten auf Tour gingen. Bei voller Auslastung der Frachtkapazitäten wurden sie geholt.

Der Wertiger hatte die Richtung eingeschlagen, die ihn zu den Lagerhallen führte. Und dort wurde auch in der Nacht gearbeitet. Will Mallmann bekam es mit der Angst zu tun. Falls es der Bestie gelang, dieses Gebiet zu erreichen, dann konnte sie sich die Opfer aussuchen.

Aus diesem Grund mußte es dem Kommissar gelingen, den Wertiger vorher zu stellen.

Es ist nicht einfach, von Schwelle zu Schwelle zu springen. Kommissar Mallmann merkte es sehr bald, denn er stolperte oft genug. Zum Glück konnte er eine Bauchlandung verhindern.

Hin und wieder passierte er Lampen. Sie gaben ein grelles Neonlicht ab.

Es schimmerte bläulich.

Einmal warf er einen Blick über die Schulter. Sein Kollege Kölzer folgte ihm mit wehendem Mantel.

Und der Wertiger?

Will sah ihn Wie ein Schatten huschte er durch die Dunkelheit. Er sprang geschickt über die Gleise hinweg und näherte sich immer mehr dem Teil des Bahnhofs, wo auch nachts gearbeitet wurde. Entdeckt worden, war er noch nicht. Die Männer dort hatten anderes zu tun. Sie mußten sich auf ihre Arbeit konzentrieren.

Die Distanz wurde größer. Der Wertiger war zu schnell. Will Mallmann kam da nicht mit. Für einen sicheren Schuß war die Entfernung zwischen ihnen sowieso zu groß.

Kölzers Leute waren auch keine große Hoffnung für ihn. Sie liefen zwar einen großen Kreis, um die Bestie in die Zange nehmen zu können, aber mit den Kugeln erreichten sie bei ihr nichts.

Es war zum Heulen.

Und dann hatte Will Glück.

Es begann mit einem donnernden Geräusch. Verursacht von metallenen Rädern, die über Schienen rollten und zu mehreren Güterwagen gehörten. Sie wurden von einer Lok geschoben und waren schon ziemlich nahe herangekommen.

Und zwar dort, wo sich auch der Wertiger aufhielt.
Will Mallmann, der hinter ihm lief, glaubte, daß der Zug die Bestie packen würde. Er täuschte sich jedoch in der Entfernung, denn die Waggons rollten nicht auf dem Schienenstrang, den der Wertiger übersprang. Sie fuhren vor ihm vorbei.
Jetzt mußte er warten — oder?
Nein, er wartete nicht. Er tat das, was der Kommissar befürchtete. Ein paar Schritte lief er neben der langen Reihe her, dann stieß er sich ab, machte seinen Körper lang, und im nächsten Augenblick gelang es ihm, sich am Griff einer Waggontür festzuklammern.
Ein toller Sprung, wie ihn ein Artist nicht hätte besser machen können.
Aber der Bestie war es noch nicht gelungen, ihr en Körper in die Höhe zu bekommen. Er schleifte noch immer mit und schlug mit den Füßen auf den Boden.
Bis sie die Beine anzog.
Das konnte Will Mallmann noch sehen, denn er rannte jetzt neben dem fahrenden Zug her, obwohl er sich nicht viele Chancen gab, Schritt halten zu können.
Der Wertiger hatte es noch immer nicht ganz geschafft. Ein paarmal rutschte er ab, pendelte in der Luft, schlug mal gegen den Wagen und wurde dann wieder weggetrieben.
Der ehemalige Polizist war so in seine neue Aufgabe vertieft, daß er nicht auf die Umgebung achten konnte. Aus diesem Grund sah er auch nicht das Signal, das dicht neben dem Schienenpaar in die Höhe wuchs.
Als er es merkte, war es zu spät. Er krachte dagegen.
Sein Griff lockerte sich, die Hände wurden ihm förmlich weggerissen, und plötzlich befand er sich zwischen den Wagen und dem Boden.
Er fiel.
Die nächsten Szenen bekam der Kommissar wie in der Zeitlupeneinstellung eines Films mit. Er sah alles genau, während er näher kam, und der wirbelnde Körper bekam einen Drall nach links.
Dort befanden sich die Schienen und die Räder.
Auf einmal war ein Teil des Körpers verschwunden. Für die Räder war er kein Hindernis.
Kommissar Mallmann keuchte schwer. Mehr taumelnd als gehend schritt er parallel zu den vorbeifahrenden Güterwaggons entlang, spürte den Windzug, der an seiner Kleidung zerrte, und hatte Sekunden später freie Sicht, als der Zug ihn überholt hatte.
Will blieb stehen.
Auf den Schienen lag etwas. Ein dunkler Klumpen. Der Kommissar wußte, daß die Räder der Wagen wie Messer wirkten. Und das hatten sie auch getan.

Mallmann mußte sich überwinden, um näher an das heranzugehen, was einmal der Wertiger gewesen war.

Was die Kugeln nicht geschafft hatten, war nun erledigt worden. Die Räder hatten die Bestie geköpft.

Es gab keinen Wertiger Stefan Franke mehr, und Will Mallmann spürte so etwas wie Genugtuung in sich hochsteigen. Automatisch steckte er seine Waffe weg und drehte sich um, da er hinter sich Schritte hörte.

Kommissar Kölzer kam angerannt. »Was ist geschehen?« rief er noch im Laufen.

Will Mallmann deutete auf den Körper.

Kölzer blieb stehen. Dann ging er vorsichtig und schweratmend weiter.

»Ist er tot?«

»Ja.«

Der Kommissar schüttelte sich. »Das ist ein Sieg für uns.«

Will Mallmann nickte. »Und was für einer, mein Lieber. Aber im Ernst: Was wir nicht schafften, das hat der Zug vollbracht. Ich meine, daß es doch irgendwie noch eine Gerechtigkeit auf der Welt gibt, trotz allem.«

Kölzer nickte. Sein Gesicht zeigte einen ernsten Ausdruck. »Es ist gut, daß es so gekommen ist. Was hätte da noch alles passieren können!«

Eine Gänsehaut rann über seinen Nacken, als er daran dachte.

»Ich teile zwar Ihren Optimismus, mein Lieber, möchte ihn aber gleichzeitig dämpfen.«

»Wieso?«

Bevor Will eine Antwort gab, wischte er über sein Gesicht. »Überlegen Sie mal. War Stefan Franke der einzige, der angegriffen worden ist?«

Kölzers Augen wurden hinter den Brillengläsern klein. »Sie meinen, ob nicht noch mehr…?«

»Genau.«

»Au, verdammt«, murmelte der kleine Kommissar. »Da müßte ich eigentlich mal in den Akten nachschauen. Von Franke haben wir es ja bestätigt bekommen, aber andere…«

»Ich habe bereits in den Akten nachgeschaut«, erklärte Will Mallmann.

»Und?«

»Mir ist da ein Name aufgefallen«, erwiderte er. »Der Name einer Frau, die ebenfalls in diesen Kreislauf hineingeraten ist.«

»Wer ist es denn?«

Will schaute über den Kommissar hinweg. Jetzt eilten auch die Polizisten herbei. Allen voran die Scharfschützen mit ihren Präzisionsgewehren.

»Päuse«, sagte Will. »Erinnern Sie sich noch an die Freundin von Gerd König?«

»Ja, zum Teufel, da fällt es mir ein. Barbara Päuse!« Kölzer schlug sich gegen die Stirn. »Daß ich nicht schon eher darauf gekommen bin.«

»Dann haben Sie auch keinen Kontakt zu ihr gehabt?« erkundigte sich Will.

»Nein.«

»Das ist schlecht.«

Kölzer verteidigte sich. »Sie wissen ja, wie das ist. Aus den Augen, aus dem Sinn.«

»Trotzdem müssen wir nachhaken. Noch in dieser Nacht. Kommen Sie, Kollege, es brennt!«

»Aber hier…« Plötzlich war der gute Kommissar Kölzer durcheinander.

Er galt als ein hervorragender Stratege, als Mann des Computers; er hatte in der Tat schon ein paar Fälle durch seine Rechner gelöst, durch logisches Denken, durch Intuition. Aber hier auf dem Güterbahnhof, wo es galt, Entscheidungen zu treffen, da zeigte er sich ein wenig verstört.

Zudem wurde er von den uniformierten Polizisten mit Fragen bestürmt.

Will Mallmann sah ein, daß er seinen Kollegen nicht so ohne weiteres wegbekommen konnte. Aus diesem Grund erklärte er ihm, allein nach Barbara Päuse zu forschen.

»Warten Sie noch, Herr Mallmann. Ich…«

»Sie bekommen später Bescheid«, erklärte Will und ging. Ein Blick auf seine Uhr bewies ihm, daß er viel zuviel Zeit verloren hatte. Mit John Sinclair war er verabredet gewesen. Der Geisterjäger saß sicherlich im Hotel und bekam platte Füße.

Wills Ziel war sein Manta. Er hatte ihn dort abgestellt, wo der Güterbahnhof begann und noch einige Parkplätze vorhanden waren. Im Schatten dunkler Lagerhäuser fand der Kommissar seinen silbergrauen Flitzer, der inzwischen auch schon an einigen Stellen leicht rostete. Der Kommissar spielte mit dem Gedanken, sich ein neues Fahrzeug zu kaufen, allerdings erst im Herbst. Dann hatte er das nötige Geld zusammen.

Zuerst ins Hotel, dann zu Barbara Päuse, so sah der Plan des Kommissars aus.

Und er hatte, da war Will Mallmann ehrlich, ein ungutes Gefühl. Mit dem Tod des ersten Wertigers war es nicht beendet. Im Gegenteil, es fing gerade erst an…

***

Ich war schon oft »versetzt« worden. Daß Will Mallmann mir dies antat, wunderte mich allerdings. Es war sonst nicht seine Art, mich sitzenzulassen. Er war immer pünktlich gewesen, doch an diesem Abend warteten wir bereits zwei Stunden auf ihn.

Wir, das waren Suko und ich.

Beim ersten Fall, als es gegen den Wertiger ging, war mein Freund und Kollege nicht mit in Hamburg gewesen. Da ich jedoch wußte, wie gefährlich diese Bestie reagierte, hatte ich es für nötig befunden, den Chinesen mitzunehmen. Sir James, unser Chef, hatte auch nichts dagegen gehabt.

Nach unserem letzten Fall, wo Mitglieder der Totenkopf-Brigade eine Rückkehr des Schwarzen Todes vorbereiteten, waren wir nur kurz in London gewesen, hatten uns umgezogen und waren wieder losgedüst.

Es war ein Katzensprung von London nach Hamburg, und mit Will Mallmann hatten wir ausgemacht, uns in der Hotelbar zu treffen.

Bisher war er nicht erschienen.

Ich wurde allmählich müde. Der letzte Fall steckte mir noch in den Knochen, hinzu kam die Atmosphäre der Bar. Die einschmeichelnde Musik, Richard Clayderman spielte mal wieder seine Träumereien, dann das gedämpfte Licht, die leisen Gespräche und das Klirren der Eiswürfel in den Gläsern.

Vom langen Sitzen tat mir mein Hinterteil weh, und ich drehte mich ein paarmal auf dem mit Leder bezogenen Hocker. Ich hatte zwei Longdrinks zu mir genommen, Suko hielt sich an Mineralwasser, das er mit einer Zitronenscheibe veredelte, ansonsten taten wir nichts. Hin und wieder nur schaute ich in mein fast leeres Glas.

Der Mixer schwebte lautlos heran wie ein Engel. Er hatte ein weiches, feminin wirkendes Gesicht und halblange braune Haare, die wellenförmig hinter seinen Ohren ausliefen.

»Möchten Sie noch einen Drink, Mr. Sinclair?« Meinen Namen hatte ich ihm gesagt.

»Nein, danke, aber einen Kaffee, den hätte ich gern.«

»Espresso?«

»Bitte.«

»Du haust dir ja einen Wachmacher rein«, bemerkte Suko.

»Irgendwie bin ich kaputt. Weiß auch nicht. Vielleicht liegt es am Wetter.«

»Ja, ja, du wirst langsam alt.«

»Kann ja nicht jeder so ein Energiebündel wie du sein«, sagte ich grinsend und schaute auf die hell blitzende Espresso-Maschine, aus der weißer Dampf quoll.

Suko lächelte stumm in sich hinein. »Vielleicht möchte der gute Will uns nur mal auf die Probe stellen«, vermutete er.

Ich schaute auf den Mixer, der die Tasse auf einem Unterteller

balancierte und sie vor mich stellte. Dabei lächelte er freundlich und klimperte mit langen Augenwimpern.
»Bei dem hast du Chancen«, sagte Suko, dem nichts entging.
Ich ließ zwei Stücke Zucker in den Espresso fallen. »Schuster, bleib bei deinen Leisten.«
»Das Sprichwort mußt du umdichten.«
»Wieso?«
»Sinclair, bleib bei deiner Glenda, heißt das.«
Ich stöhnte auf und verdrehte die Augen. »Du kannst es eben nicht lassen.« Dann hob ich die kleine Tasse an und probierte einen Schluck.
Der Espresso war heiß. Und so rann er auch meine Kehle hinab.
»Jetzt mal im Ernst, Suko«, sagte ich, als ich die Tasse absetzte. »So allmählich mache ich mir meine Gedanken. Das ist wirklich nicht Wills Art, Freunde hängenzulassen. Ich hoffe nur, daß ihm nichts passiert ist.«
»Ruf doch mal an.«
Ich schaltete an diesem Abend nicht so schnell. »Wen? Mallmann? Weißt du, wo er steckt?«
»Nein. Aber hast du mir nicht von einem deutschen Kommissar namens Kelzer berichtet.«
»Kölzer heißt der Typ.« Ich lachte leise. »Ein kleiner Wirbelwind. Macht einen unheimlichen Dampf.«
»Der natürlich verpufft.«
»Weiß ich nicht so genau. In Hamburg hält man ihn für einen fähigen Polizisten.«
»Und im Gehirn hat er eine Magnetplatte.«
»So ungefähr.« Ich trank meinen Espresso und rutschte vom Hocker.
»Willst du anrufen?«
»Ja, Suko. Allmählich wird mir die Sache unheimlich. Da stimmt einiges nicht.«
»Ich halte hier die Stellung.«
»Okay.« Ich bewegte mich auf den Ausgang zu. Er bestand aus zwei getönten Glastüren, die auseinander schwangen, wenn die Füße einen bestimmten Kontakt berührten.
Ich wollte hinaus, zwei Frauen wollten herein. Beide um die 30, beide sehr elegant und hochnäsig. Sie schritten mit Gesichtsausdrücken an mir vorbei, als wäre ich der letzte Pinkel. Für die war ein Mann nur interessant, wenn er statt Pupillen Geldstücke in den Augen hatte.: Mich Sollte es nicht kümmern. Trotzdem warf ich von draußen noch einen Blick zurück. Die Frauen wurden von zwei Männern begrüßt, die sicherlich doppelt so alt waren. Sollten sie.
Ich erreichte die elegante, für meinen Geschmack allerdings zu kühl eingerichtete Halle und wollte mich den Telefonzellen zuwenden, als ich einen Mann sah, der durch die Halle stürmte.

Einen Hut trug er nicht. Sein gelichtetes Kopfhaar stach deshalb besonders ins Auge. Der Mantel stand offen. Darunter schimmerte das Leder einer Jacke, und ein Wollschal war zweimal um seinen Hals gewickelt.

Kommissar Mallmann!

Da wir uns zur selben Zeit gesehen hatten, blieb Will sofort stehen, überlegte einen Augenblick und steuerte mich dann mit Riesenschritten an.

»John, du mußt entschuldigen, aber…«

Ich winkte ab. »Keine Ausreden, Will. In welch einem Bett hast du gelegen? Wo stand es?«

»Auf dem Güterbahnhof«, antwortete er.

»Wo?«

Will winkte mit beiden Händen ab. Selten hatte ich ihn so aufgeregt gesehen. »Laß uns einen kleinen Schluck trinken, dann erzähle ich dir alles. Wir müssen auch los.«

Im Gehen fragte ich nach dem Ziel. »Später, John, später.«

Will Mallmann schien wirklich Druck zu haben, wenn er so reagierte. So ruhig und ausgeglichen, wie er früher immer war, so hektisch reagierte er jetzt. Auch bei dem letzten Fall, der uns erst vor einigen Wochen zusammen nach Trier geführt hatte, war er nicht so aufgeregt gewesen. [2]

Irgend etwas hatte ihn aus der Bahn geworfen, und es konnte nur mit den Wertigern zusammenhängen.

Suko hob die Hand. »Hei, Will, sieht man dich auch mal?«

»Ja, und wie.« Der Kommissar nahm neben Suko Platz und bestellte einen Kaffee, als er den fragenden Blick des Mixers bemerkte.

»Darf es auch Mokka sein, der Herr?«

»Meinetwegen.«

Der Mixer hob die Schultern und zog irgendwie beleidigt in Richtung Espresso-Maschine.

Hinter uns hörten wir ein lautes Gelächter. Ausgestoßen von den beiden Damen und den älteren Herren. In das Lachen knallte ein Sektkorken.

Man schien sich köstlich zu amüsieren.

Im Gegensatz zu uns, denn wir hörten Will Mallmanns Geschichte. Und da hatte sich einiges getan, was den Wertiger betraf. Ich wußte ja schon von den drei Morden und atmete erst einmal auf, als ich hörte, daß der Täter erledigt worden war.

»Aber«, so erklärte Will, »das war erst der Anfang. Das dicke Ende kommt nach. Da existiert noch jemand, der damals in die Klauen des Wertigers Gerd König geriet.«

Ich dachte nach. »War das nicht eine Frau?«

»Du hast recht, John, eine Frau. Den Namen kenne ich auch. Barbara

Päuse. Wenn Stefan Franke zu einem Wertiger geworden ist, können wir davon ausgehen, daß dies bei Barbara Päuse auch der Fall sein wird.«

»Vielleicht ist sie es schon«, meinte Suko.

Wills Espresso kam. »Möglich. Wir müssen mit allem rechnen, und deshalb habe ich mir gedacht, daß wir ihr einen Besuch abstatten. Die Adresse besitze ich.«

»Wo wohnt sie denn?«

»In Pöseldorf.«

»Kenne ich nicht.«

»Ziemlich mondäner Vorort. Dort hat sich die Schickeria von Hamburg hingewandt und die Grundstückspreise in ungeahnte Höhen getrieben. Ein normaler Mensch kann da keine Miete bezahlen.«

»Wir wollen ja dort nicht wohnen«, erklärte ich und unterdrückte ein Gähnen. »Willst du jetzt los?«

»Sobald ich den Kaffee ausgetrunken habe.«

»Na denn.« Ich zahlte und ließ mir eine Quittung geben. Als wir die Bar verließen, rief der Mixer noch hinter uns her: »Viel Spaß; die Herren!«

Ich drehte mich um. »Werden wir haben, Süßer«, erwiderte ich in einem nasalen Tonfall und kehrte ihm den Rücken zu.

Will hatte seinen Manta auf dem hoteleigenen Parkplatz abgestellt.

»Müssen wir uns wieder in die Sardinenbüchse klemmen?« erkundigte sich Suko.

»Du kannst ja laufen:«

»Keinen Bock.«

»Steig ein, Alter«, sagte ich, denn ich hatte erkannt, daß es Will Mallmann nicht nach Scherzen zumute war. Und was seinen alten Manta anging, da reagierte er sowieso empfindlich.

Er startete, manövrierte aus der Lücke und sagte dabei: »Hoffentlich kommen wir nicht zu spät.«

»Hast du irgendwelche handfesten Beweise?« wollte ich wissen.

»In diesem verdammten Fall ist alles möglich, John. Aber auch alles, das sage ich dir…«

Und Will sollte leider recht behalten…

***

Er kleidete sich nur in weiches Leder. Das allerdings mußte mit silbernen Knöpfen und ähnlichem Zierat geschmückt sein. Zudem trug er seine Haare Igel kurz, und sein etwas breites Gesicht zeigte stets die Bräune eines Solariums. Man hätte ihn für einen älteren Rocker halten können.

Das war er aber nicht.

Er beschäftigte sich beruflich mit Frauen und deren Haar-

Verschönerung. Denn Gigi Gruber besaß in Hamburg zwei Friseur-Salons. Einen dritten wollte er eröffnen, hatte die Sache aber noch hinangestellt, weil ihn momentan eine Frau besonders interessierte. Barbara Päuse.

Sie war zu ihm in den Laden gekommen, um sich wegen einer neuen Frisur beraten zu lassen. Gigi Gruber hatte sich der Frau persönlich angenommen. Es war nicht nur bei der Beratung geblieben. Die Einladung zum Essen folgte, und anschließend waren sie nach Pöseldorf gefahren, um in ihrer Wohnung weiterzumachen.

Klar, daß sie im Bett landeten. Und Gruber besaß so gute Qualitäten, daß Barbara einfach nicht mehr von ihm loskam. Eine Woche danach besaß er bereits einen Schlüssel zu ihrer Wohnung. Es gehörte sowieso zu seinen Prinzipien, sich von den Freundinnen immer die Wohnungsschlüssel geben zu lassen.

Fünf an der Zahl besaß er.

An diesem Abend jedoch war er sauer. Er hatte das Apartment in der Hoffnung betreten, seine Geliebte vorzufinden, war jedoch enttäuscht worden. Nur das Licht brannte. Es erleuchtete auch das große schräge Fenster, das vom Boden hochlief und einen Teil des Daches einnahm.

Tagsüber fiel der Blick von dem Zimmer aus über eine Anzahl wunderschöner kleiner Häuser, die allesamt verschieden aussahen und auch farbige Fassaden besaßen..

Da wiederholte sich nichts.

In einem weichen Ledersessel hatte es sich Gigi Gruber bequem gemacht. Seine Finger umfaßten ein Glas, in dem goldbrauner Whisky schimmerte. Die Lehne des Sessels reichte ziemlich hoch. Gruber konnte sogar seinen Kopf dagegen drücken. Neben dem Sitzmöbel stand die moderne Lampe, ein großes weißes Dreieck, ebenso hoch wie der Sessel.

Gruber war erst verärgert gewesen, nun aber wunderte er sich. Gut, sie hatte das Licht brennen lassen. Es deutete darauf hin, daß sie nur für kurze Zeit weg war. Aber nach jetzt fünfzehn vergangenen Minuten war sie noch immer nicht erschienen, und das kam ihm doch ein wenig seltsam vor. Mit einem letzten Schluck ließ er den Whisky in seine Kehle rinnen, stellte das Glas ab und stemmte sich aus dem Sessel. Für einen Moment blieb Gruber stehen. Er schaute in die Runde, besah sich die moderne Einrichtung und suchte nach irgendwelchen Spuren, die auf einen Verbleib der Frau hindeuten konnten. Vergeblich.

Der Raum sah bewohnt aus. Der volle Aschenbecher, die leeren Gläser, in denen noch Reste schimmerten, eine hingeworfene weiße Leinenhose, ein leichter Pelz daneben und ein Recorder, der lief und von Gruber bei seinem Eintritt leiser gestellt worden war.

Da der Mann nichts mehr hörte und durch keinerlei fremde

Geräusche abgelenkt wurde, fiel ihm der Laut besonders auf, der da an seine Ohren drang.

Im Wohnraum war er nicht aufgeklungen.

Gruber überlegte scharf. Die kleine Wohnung besaß noch ein Bad und eine winzige Küche. Beides zweigte von der Diele oder vom Flur ab, wo auch die Garderobe untergebracht war.

Dem Friseur fiel ein, daß er in den übrigen Räumen noch nicht nachgeschaut hatte. Ein Grinsen huschte über seine schmalen Lippen.

Sicherlich befand sich Babs im Bad. Das hätte sie ihm auch sagen können. Während er dies dachte, zerfaserte das Grinsen. Er drehte sich ziemlich wütend um und steuerte die Tür zum Bad an.

Die Mieterin der Wohnung hatte sie grün streichen lassen und mit roten Buchstaben das Wort Bad auf das Holz gemalt. Zudem besaß die Tür eine Messingklinke, und die drückte Gigi Gruber nach unten.

Verschlossen. Von innen. Das sah er, als er durch das Schlüsselloch schaute und der Blickausschnitt durch den steckenden Gegenstand versperrt wurde.

Blöd, dachte er, sich da einzuschließen! Und er schlug mit der flachen Hand gegen die Tür. »He, Babs, bist du im Bad?«

Er bekam eine Antwort. Sie hörte sich nur so seltsam an. Es konnte ein Ächzen sein und gleichzeitig auch ein Ja bedeuten. So genau war das nicht herauszuhören.

Gigi Gruber wurde sauer. Er war in seinem Geschäft ein sehr freundlicher Mensch, wenigstens den Kundinnen gegenüber, aber er konnte unberechenbar und wild werden, wenn man ihn auf den Arm nehmen öder hintergehen wollte.

Bei Babs hatte er dieses Gefühl.

»Verdammt!« schrie er wütend und hämmerte nun mit der Faust gegen die Tür. »Öffne!«

»Neinnnn…«

Diese Antwort erschreckte ihn. Sie hatte sich knurrend angehört, als wäre das Wort zwischen zwei zusammengebissenen Zahnreihen ausgestoßen worden.

Gruber wurde unter seiner künstlichen Sonnenbräune bleich. Da stimmte etwas nicht, das war ihm klargeworden. Er konnte sich allerdings nicht vorstellen, was es war, und sein Blick begann zu flackern. Sollte Barbara etwa krank sein?

Als er daran dachte, verzog sich sein Gesicht. Krankheit mochte er nun überhaupt nicht. Wer zu ihm ins Geschäft kam, der liebte das Leben und seine Schönheiten, die er mit Mode und Kosmetik verband, aber Krankheit, nein, damit wurde er nicht gern konfrontiert. Höchstens mal mit einem Kater nach einer durchzechten Nacht.

Und vielleicht war es Babs so schlecht geworden, weil sie getrunken hatte. Wäre nicht das erste Mal, daß sie so reagierte.

Wenn Babs Päuse einmal anfing zu feiern, hörte sie erst kurz vor der Bewußtlosigkeit auf, da sie nach dem Prinzip vorging, daß halb betrunken zu sein nur weggeworfenes Geld war.

Und doch traute er dem Frieden nicht so recht. Irgend etwas stimmte da nicht.

Die nächste Aktion seiner Freundin überraschte ihn. Gigi Gruber hörte, wie sich der Schlüssel drehte.

Jetzt war die Tür offen!

Grubers Hand lag bereits auf der Klinke, als er dennoch zögerte, sie nach unten zu drücken. Es war ein ungutes Gefühl, zu vergleichen mit einem elektrischen Schlag, der durch seinen Körper zuckte und ihn in Alarmzustand versetzte.

Da stimmte etwas nicht.

Weshalb hatte Babs nur heimlich aufgeschlossen?

Gigi Grubers Mißtrauen war nicht aus der Welt zu schaffen. Hinzu kamen diese seltsamen Geräusche, die Barbara ausgestoßen hatte. Die erinnerten schon an ein Tier…

»Babs?« Lauernd klang seine Stimme. Er war nervös und leckte über seine dünnen Lippen. Als er abermals nichts hörte, riskierte er es einfach und rammte die Tür regelrecht auf.

Das Badezimmer war von seiner Bauweise als ein Quadrat angelegt worden. Links die Wanne, gegenüber der Tür das kleine Fenster mit der Milchglasscheibe, rechts das grüne Waschbecken, und zwischen ihm und dem Fenster befand sich die Dusche. Jetzt allerdings durch einen Vorhang verdeckt, der auf seiner Außenseite einen knallroten, übergroßen, tropfenden Wasserhahn zeigte: Ansonsten bestand der Vorhang aus einem hellen Stoff. Hinter ihm malte sich der Schatten eines Menschen ab.

Da mußte Babs stehen.

Nicht aufrecht, wie der Friseur erkennen konnte, sondern leicht geduckt.

Er fragte sich allerdings, aus welchem Grund sie in dieser Haltung stand, denn Wasser rauschte nicht aus der Duschdüse.

Was tat sie dort?

»Barbara?« Fragend kam er näher. Er brauchte nur drei Schritte zurückzulegen, um die Dusche zu erreichen. Er ließ sich Zeit dabei. Gigi Grubers ungutes Gefühl verstärkte sich in diesen Augenblicken.

Als er die kleine Duschkabine fast erreicht hatte, seinen Arm ausstreckte, um den Vorhang zu packen, da wurde dieser vehement von innen her aufgerissen.

Babs Päuse starrte ihren Freund an. Und Gigi Gruber glaubte, verrückt zu werden!

***

Die Frau war nicht mehr normal!

Und nicht nur das. Gigi Gruber hatte auch das Gefühl, keinem Menschen mehr gegenüberzustehen. Nein, das war ein Monstrum, eine Entartete.

Sie war auf dem Wege zur Bestie.

Er konnte es nicht fassen. Innerhalb von zwei Sekunden, soviel Zeit blieb ihm, saugte er den Anblick in sich auf.

Der Kopf mit den rötlichblonden Haaren gehörte noch der, die er kannte.

Nur schien das Gesicht etwas breiter geworden zu sein, und unter der Nase, direkt auf der Oberlippe, entdeckte er einige feine Härchen.

Härchen, die sich schon zu einem Fell verdichtet hatten, bedeckten den rechten Arm. Er sah auch keine Finger mehr wie bei einem Menschen, statt dessen eine Pranke mit spitzen Krallen.

Es war nur der rechte Arm, der linke zeigte sich völlig normal, aber auch diese Teilverwandlung drängte das Entsetzen in dem Friseur hoch. Er fand keine Erklärung, obwohl er sich darüber Gedanken machte. Gigi Gruber wurde so blaß wie kaltes Fett, und er öffnete seinen Mund, wobei seltsam erstickt klingende Laute daraus hervordrangen.

Dann schallte ihm das Lachen seiner Freundin entgegen. »Du wolltest mich doch sehen?« flüsterte sie. »Du wolltest doch unbedingt zu mir. Trotz meiner Warnungen. Jetzt hast du die Bescherung, und du wirst von nun an immer bei mir bleiben. Als mein Opfer!«

Gigi Gruber begriff nichts. Sogar die Stimme seiner Freundin hatte sich verändert. Sie war tiefer geworden und hörte sich auch schaurig an.

Er schluckte.

Sie hatte nichts an.

Bis auf die Kette, die an ihrem Hals blitzte, aber die konnte man beileibe nicht als Kleidungsstück bezeichnen. Ihre Füße standen in einer Wasserlache, und langsam hob sie das rechte Bein, um aus der Dusche zu steigen.

Es war eine Täuschung. Gigi Gruber sollte nur abgelenkt werden, denn gleichzeitig schoß die rechte Pranke vor und zielte genau auf seinen Hals.

Der Friseur konnte es selbst nicht fassen, daß es ihm gelang, diesem Angriff auszuweichen. Es war eine unbewußte Reaktion gewesen, gar nicht mal gedanklich gesteuert, aber er kam weg.

Hautnah verfehlte ihn die Kralle. Sie hätte ihm seine Kehle aufgerissen.

Die nackte Barbara stürmte vehement aus der Dusche, konnte sich so schnell nicht fangen und wurde erst von der Wanne aufgehalten, wobei sie ihren Oberkörper nach vorn beugte und halb in die Wanne

hineinfiel.

Gigi Gruber stand bereits an der Tür. Er schalt sich selbst einen Narren, weil er nicht weglief, aber seine Freundin faszinierte ihn.

Die Verwandlung setzte sich fort!

Barbara Päuse wuchtete ihren Körper aus der Wanne. Sie stellte sich für einen winzigen Augenblick steif hin, bog den Rücken durch und streckte auch die Arme in die Höhe, bevor sie ein undefinierbares Geräusch ausstieß, das als Echo im Badezimmer widerhallte.

Dann fuhr sie herum. Für einen Moment schaute sie ihren Freund mit seltsam gelben Augen an, bevor sie, wie vom Blitz getroffen, zusammenbrach und sich auf dem Boden herumwälzte.

Jetzt begriff Gigi Gruber überhaupt nichts mehr. Er schaute auf die Frau, die immer stärker ihr Menschsein verlor und in eine tierische Phase überging.

Die Metamorphose setzte bei ihr mit aller Macht ein und verwandelte die Frau in einen reißenden und mordlüsternen Wertiger.

Vor der Wanne lag sie auf den kleinen Fliesen. Sie hatte den Mund weit aufgerissen. Fauchende Laute drangen über ihre blassen Lippen, während sie gleichzeitig mit den Beinen strampelte und auch mit den Armen um sich schlug.

Gigi Gruber erlebte einen Horror ohnegleichen. Er stierte auf seine Freundin, die immer mehr ihr Menschsein an das andere abtreten mußte und unter dieser Verwandlung arg litt.

Gelbliches Fell wuchs plötzlich auf der rechten Gesichtshälfte. Ansätze von weißen Streifen schimmerten darin. Die Ähnlichkeit mit einem Tiger nahm stetig zu.

Aber nur eine Hälfte des Gesichts verwandelte sich. Die andere, linke, blieb menschlich.

Das war es, was den Friseur so abstieß. Er konnte es nicht begreifen, und er schaute auch auf die Lippen der Frau, die ebenfalls in zwei Hälften gespalten waren.

Da der Mund offenstand, konnte der Mann in der rechten Mundhälfte die langen Reißzähne erkennen, während die anderen ihre normale Form behalten hatten.

Babs Päuse lag auf dem Rücken.

Die Arme hatte sie dabei angewinkelt, das Körpergewicht auf die beiden Ellenbogen verteilt, und so stützte sie sich auch in die Höhe, wobei die Laute aus ihrem Mund mit dem Fauchen eines Dschungel-Tigers immer mehr Ähnlichkeit bekamen.

Das kleine Bad war erfüllt von diesen schrecklichen Tönen, und jedesmal, wenn sie mit den Füßen gegen den äußeren Wannenrand trat, gab es ein dröhnendes Geräusch.

Zudem schlug sie mit den Hacken auf den Boden, wälzte sich und riß dann ihr rechtes Bein hoch wie eine Aerobic-Turnerin. Nur war dieses

Bein kein menschliches mehr, sondern mit dichtem gelbweißem Fell bedeckt, so daß es starke Ähnlichkeit mit der Tatze eines Tigers aufwies.

Gigi Gruber hätte eine Steigerung nicht mehr für möglich gehalten, aber es wurde noch schlimmer. Plötzlich hielt es Barbara nicht mehr auf dem Fleck. Sie rollte sich ein paarmal um ihre eigene Achse, prallte unter dem Waschbecken gegen die Wand und richtete sich dort so auf, daß sie in eine hockende Stellung geriet.

Jetzt drehte sie ihr Gesicht zu Gigi Gruber hin.

Halb Mensch — halb Tiger. Ein Auge leuchtete gelb, das andere in seiner normalen Farbe.

Die rechte Hand hatte sich in eine Pranke verwandelt, die linke zeigte noch das menschliche Aussehen, wobei die rot lackierten Fingernägel glänzten, als wären Blutstropfen auf ihnen festgefroren.

Das alles war ein schreckliches, unheimliches Bild, und für Gigi Gruber wurde es noch schlimmer, als sich seine verwandelte Freundin bereitmachte, den Platz unter dem Waschbecken zu verlassen und auf ihn zuzukriechen.

Der Friseur erinnerte sich genau noch an die Worte der Verwandelten.

Sie hatte sich ihn als Opfer ausgesucht. Und den Begriff Opfer verband er sehr richtig mit dem Wort Tod.

Dann wollte sie ihn umbringen!

Glasklar stand diese Tatsache vor seinen Augen. Er sollte ein Opfer des Wertigers werden, und als er sah, wie schnell sie sich bewegte, da wurde es höchste Zeit für ihn, das Weite zu suchen.

Als sie sprang, hatte er bereits die Tür aufgerissen und hechtete über die Schwelle in die kleine Diele hinein. Er vergaß auch nicht, die Tür so hastig wie möglich zuzurammen, was sich als gut herausstellte, denn Barbara konnte ihren Sprung nicht mehr stoppen und wuchtete von innen gegen die Tür.

Das Holz vibrierte nach dem Schlag. Und Gigi Gruber zitterte ebenfalls wie Espenlaub. Er jagte auf die Wohnungstür zu, riß sie auf und sah die Treppe vor sich.

Sie führte nach unten, wo die beiden anderen, größeren Wohnungen lagen und auch der Besitzer des Hauses wohnte. Es war ein breites Treppenhaus, und es lag im Dunkeln, aber der Fliehende traute sich nicht, auf den Lichtschalter zu drücken, denn er wollte dem Untier eine Verfolgung so weit wie möglich erschweren.

Sein Pech, daß er die Örtlichkeiten nicht so genau kannte. Nach dem ersten Sprung, der ihn bis auf die Hälfte der Treppe brachte, kam er auf dem Rand einer Stufe auf, spürte den stechenden Schmerz im Knöchel und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten.

Gigi Gruber kippte nach vorn, schlug noch schwer auf die

Treppenkanten und rutschte weiter bis zum ersten Absatz, wo es ihm unter großen Mühen gelang, sich auf die Seite zu drehen.

Obwohl er kaum etwas erkennen konnte, starrte er die Treppe hoch, und ersah im aus der offenen Wohnungstür fallenden Lichtschein die Bestie am Ende der Treppe.

Im selben Augenblick wurde es im Treppenhaus hell, und Gruber begann zu schreien…

***

In warmen Sommernächten war es in Pöseldorf sicherlich wunderschön.

Da konnte man dann draußen vor den kleinen Kneipen, Pinten oder Cafés sitzen und sein Getränk schlürfen, während man den Menschen nachschaute, die durch die schmalen Straßen flanierten. An diesem kalten Märzabend war nicht viel los. Zwar parkten vor den einschlägigen Lokalen die schnellen Schlitten der Hamburger Schickeria, aber auf den Gehsteigen spazierten kaum Menschen.

Will Mallmann kurvte durch die engen Straßen. Vorbei an kleinen Plätzen, Geschäften, Restaurants und manch grünem Flecken, der zum Verweilen einlud.

Da Barbara Päuse in einer Einbahnstraße wohnte, mußte Will um einen Block herumfahren, um in diese Straße zu gelangen. Zudem mußte er noch hart auf die Bremse steigen, weil ein Typ im offenen Pelzmantel leicht angetrunken über die Fahrbahn wankte, in der rechten Hand eine Champagnerflasche.

»That's life«, kommentierte Will.

»Ich weiß nicht, ob ich mit ihm tauschen würde«, gab ich zurück.

»Der braucht wenigstens keine Dämonen zu jagen«, sagte der deutsche Kommissar.

»Das stimmt allerdings.«

»Macht dir der Job keinen Spaß mehr, John?« mischte sich Suko ein.

»Soviel wie dir.«

»Dann machen wir weiter.«

Will Mallmann stoppte neben dem Haus. Platz war vorhanden, und das Licht einer Laterne fiel auf das Wagendach.

Es war ein renovierter Altbau, in dem Barbara Päuse wohnte. Wir erkannten es beim Aussteigen. Neue Fenster waren eingebaut, die Fassade leuchtete grün.

Unten und im ersten Stock, der bereits schräg verlief, mußten die Parteien wohnen.

Es lag kein Grund vor, die Haustür aufzubrechen. Wir mußten schon auf normalem Wege in das Gebäude eindringen, aber uns war das Glück hold. Ein etwa 16jähriger Junge stieß die Tür von innen auf und verließ das Haus. Er hatte es so eilig, daß er uns kaum beachtete.

Suko startete wie ein Sprinter. Bevor die Tür ins Schloß fallen konnte, hatte er sie erreicht und blockierte sie mit dem Fuß.

»Alles klar«, rief er und winkte uns zu.

Wir waren Sekunden später bei ihm. Der Flur war ziemlich geräumig, das sahen wir in der Dunkelheit. Von oben hörten wir Geräusche, die irgendwie seltsam klangen.

Will Mallmann ging zur Seite, suchte den Lichtschalter, fand ihn, und es wurde hell.

Im selben Augenblick hörten wir den Schrei!

***

Wie eine Fanfare der Angst gellte er durch das Treppenhaus, und er riß uns aus unserer Erstarrung. Suko und ich standen am günstigsten.

Gemeinsam starteten wir und erreichten auch zusammen die nach oben führende Treppe.

Wir konnten weiterhin nebeneinander laufen, ließen Will zurück und hörten hinter uns auch die erschreckten Stimmen der wohnenden Hausbewohner.

Der Schrei hallte noch durch den Flur, als wir den Mann auf dem Treppenabsatz erreicht hatten. Er lag dort auf der Seite, hielt einen Arm ausgestreckt und deutete schräg nach oben.

Sein Zeigefinger wies haargenau auf die Wohnungstür, und dort sahen wir diejenige Person, der unser Besuch galt.

Barbara Päuse!

Aber eine veränderte Frau. Sie war bereits zur Bestie geworden, denn die Hälfte des Körpers hatte sich verwandelt und zeigte das gestreifte Fell eines Tigers.

Genauso kannten wir ihn.

Sie hatte uns ebenfalls gesehen. Ob sie uns nun erkannt hatte und demnach wußte, wer wir waren, blieb unklar. Jedenfalls sah sie uns nicht als Opfer an, denn sie warf sich auf dem Absatz herum, wuchtete die Tür auf und floh in ihre Wohnung.

Ich sah Suko regelrecht die Treppe hochfliegen, so wuchtig hatte er sich abgestemmt, aber er kam zu spät. Kaum hatte er die oberste Stufe hinter sich gelassen, als die Tür so wuchtig von innen zugerammt wurde, daß sogar ihr Futter zitterte.

Suko hämmerte noch mit der Faust dagegen, bevor er sich umdrehte und mir entgegensah, als ich ebenfalls die Treppe hoch stürmte.

»Aufbrechen«, sagte ich noch im Laufen.

Suko ging schon zurück. Einen großen Anlauf konnten wir nicht nehmen, denn dicht hinter uns begann die Treppe. Aus dem unteren Flur hörten wir Will Mallmanns Stimme. Der Kommissar versuchte, die Leute zu beruhigen.

»Will!« schrie ich. »Schau nach einem Hinterausgang. Die Päuse ist

bereits ein Wertiger!«

»Verstanden, John!«

Wir konnten uns auf den Kommissar verlassen. Wenn er sich an der Rückseite des Hauses aufbaute, würde er achtgeben wie ein Luchs, dessen waren wir sicher.

Suko schaute mich an. »Bist du bereit?«

»Okay, immer.«

»Dann los!«

Gemeinsam liefen wir die wenigen Schritte zum Ziel und wuchteten unsere Schultern gegen die Tür.

Das war kein Sozialbau. Wer hier wohnte, zahlte eine hohe Miete und konnte etwas für sein Geld verlangen.

Die Tür war so stabil, daß sie unserem ersten Ansturm standhielt.

Wir mußten es ein zweites Mal versuchen. Inzwischen bekam die Bestie Zeit, das Weite zu suchen.

Zudem tobten Schmerzen in meiner Schulter. Der erste Aufprall hatte mich ganz schön mitgenommen. Beim zweiten Mal versuchten wir es nicht mit den Schultern, sondern mit den Füßen.

Und darin war Suko Meister. Er trat mit seiner Fußkante einen Ziegelstein durch, wenn er wollte, und als wir uns gemeinsam die Tür vornahmen, hatte sie den Tritten nichts mehr entgegenzusetzen. Wir hatten auf Schloßhöhe gezielt und auch getroffen. Ein Krachen, ein Splittern, die Tür bebte noch kurz, dann wurde sie aus den Angeln gefetzt, fiel nach innen, und wir hatten freien Eintritt.

Ich stolperte zuerst in den schmalen Flur und blickte mich blitzschnell um. In ein Bad konnte ich schauen, sah auch nach vorn und spürte den Durchzug im Gesicht.

Der entstand nicht nur, weil die Tür hinter uns offen war. Er mußte seine Ursache in einer weiteren Quelle haben, und die entdeckten wir sehr schnell im Wohnraum.

Wahrscheinlich war die gewaltige Scheibe gebrochen, als wir die Tür aufgerammt hatten. Der Krach hatte das Splittern übertönt. Jedenfalls pfiff die kühle Luft durch das große Loch, und wir sahen, auf welche Art und Weise der Wertiger geflohen war.

»Will ist doch hinten«, sagte Suko und blieb an der Öffnung stehen.

Ich hielt mich neben ihm auf. Viel konnten wir nicht sehen. Es war zu dunkel. Wahrscheinlich lag hinter dem Haus ein Garten oder ein ähnliches Gelände, denn wir erkannten die Zweige der Bäume, die vom Wind bewegt wurden.

Da wir sowieso im Licht standen konnte ich auch den Kommissar rufen.

»Will!« schallte meine Stimme.

Wir bekamen keine Antwort.

»Ob er nicht da ist?« flüsterte Suko.

»Oder der Wertiger hat ihn…«

Der Knall eines Schusses riß mir die weiteren Worte von den Lippen.

Das mußte Will Malimann gewesen sein. Am Klang hatte ich seine Dienstwaffe erkannt. Wo er allerdings steckte, konnte ich nicht erkennen.

Vielleicht unten im Garten, allerdings kaum auf Rufweite.

Plötzlich wurde es heller. In der Wohnung unter uns war Licht eingeschaltet worden, und der helle Schein fiel auch in den Garten. Er leuchtete dort einen Teil aus.

Unsere Blicke fielen auf eine Terrasse. Dahinter begann Rasen. Wir erkannten auch die typische dreieckige Form von Tannenbäumen und hörten dann Mallmanns Stimme.

»Bleib stehen! Verdammte Bestie!«

Suko stieß sich ab. Plötzlich schwebte er in der Luft und landete einen Augenblick später auf der Terrasse. Mein Partner schien Gummiknochen zu haben. Er rollte sich geschickt ab und stand schon wieder auf den Füßen, um mir zuzuwinken.

Auch ich sprang.

Den Aufprall spürte ich sogar im Gehirn. Zum Glück waren wir immer in Form. So überstand auch ich den Sprung aus der ersten Etage unbeschadet und lief wenig später schon über weichen Rasen.

Suko war zwischen den Tannen untergetaucht. Er rief auch den Namen des Kommissars und bekam Antwort.

»Ich stecke hier im Nachbargarten.«

Das war links von uns.

Wir beeilten uns, kletterten über eine kleine Bruchsteinmauer und sahen den Schatten des Kommissars. Er stand mit schußbereiter Waffe neben einer hohen Birke und schaute in eine Richtung, die uns entgegengesetzt lag.

»Hast du gesehen, wo er hingelaufen ist?« wollte ich wissen.

»Ja, so ungefähr.« Will deutete nach vorn. »Aber ich konnte ihn nicht stoppen. War nur Munitionsverschwendung. Tut mir leid, Freunde. Der Wertiger oder die Wertigerin läuft frei herum.«

Was das bedeutete, war uns allen klar. Barbara Päuse würde versuchen, ihrem unheilvollen Trieb nachzukommen, und es würde weitere Opfer geben.

Obwohl Wills Aussagen ziemlich pessimistisch geklungen hatten, machten wir uns auf die Suche. Wir fanden sogar Spuren im weichen Rasen. Einen normalen Fußabdruck sahen wir und einen weiteren, der nur einem Raubtier gehören konnte.

Es gab hier einfach zu viele Ecken, wo sich jemand verstecken konnte.

Wir konnten stundenlang suchen, ohne ihn zu entdecken. Uns blieb nur die Chance einer Großfahndung und des Zufalls. Jeder Polizist in

Hamburg mußte ein Auftauchen dieser Bestie sofort melden.
Darüber sprachen wir mit dem Kommissar.
Mallmann war unserer Meinung. Er wollte sich sofort mit Kölzer in Verbindung setzen.
Suko und ich verfolgten einen anderen Plan. Wir erinnerten uns an den Mann, der geschrien hatte. Auf der Treppe, die zur Wohnung der Päuse führte, hatte er gelegen. Ob er mehr über die Frau wußte, das sollte er uns sagen.
Als wir das Haus betraten, erlebten wir es in einem regelrechten Aufruhr.
Die Menschen, auch Nachbarn, standen im Flur und diskutierten miteinander. Niemand wußte so recht, um was es eigentlich ging. Der Begriff Terror-Anschlag fiel, und wir hüteten uns zu widersprechen.
Sollten die Leute es dabei belassen.
Uns schaute man scheu an. Keiner stellte eine Frage, als wir die Treppe hoch schritten.
Der Lederjacken-Typ hockte noch immer auf dem Boden. Mit dem Rücken lehnte er dabei an der Wand. Das linke Bein hatte er ausgestreckt, das rechte angezogen. Mit beiden Händen umfaßte er den Fußknöchel, der stark angeschwollen war. »Ich…Ich kann nicht mehr gehen«, stöhnte er.
Ich bückte mich. »Lassen Sie mal sehen.«
Er nahm die Hände weg, und ich nickte. »Seien Sie froh, daß…«
»Wieso?«
»Sie haben sich nichts gebrochen. Der Knöchel ist nur verstaucht.«
»Das reicht schon.«
»Sicher. Nur hätte es schlimmer kommen können. Wir werden dafür sorgen, daß Sie abgeholt werden.«
»Von den Bullen?« keuchte er.
»Die Bullen haben Ihnen soeben das Leben gerettet«, erklärte ich. »Wären wir nicht erschienen, sähe es böse für Sie aus. Ein wenig Dankbarkeit können wir verlangen.«
»Wollen Sie Geld?«
Ich schluckte. Mir lag eine scharfe Antwort auf der Zunge, die ich mir allerdings verbiß.
Will Malimann kam die Treppe hoch. Er nickte uns zu. »Alles klar«, sagte er. »Kölzer weiß Bescheid. Er wird gleich hier eintreffen.« Will stieß den Atem aus und stemmte seine Arme in die Hüften, bevor er nickend auf den Lederjacken-Typ schaute. »Wer ist das denn da?«
Da konnte ich dem guten Will keine Antwort geben. Wir wußten den Namen des Mannes nicht.
»Ich bin Gigi Gruber!«
»Aha.« Mallmann nickte. »Sie sagen das so herausfordernd. Müßte ich Sie kennen?«

»Polizisten gehören normalerweise nicht zu meinen Kunden.«
»Sind Sie Geschäftsmann?«
»Coiffeur, Haar-Stylist…«
»Also Friseur«, stellte ich trocken fest, was mir einen bösen Blick einbrachte: Wer heutzutage beim Haare schneiden ein gewisses Preis-Limit überschritt, nannte sich nicht mehr Friseur, da gab es dann exquisitere Namen.
»Und Sie wollten zu Frau Päuse?« fragte Will.
»Ja.«
»Sind Sie mit ihr liiert?«
Gruber verzog das Gesicht, weil er seinen Fuß falsch bewegt hatte. »Es geht Sie zwar nichts an, aber so könnte man es nennen.«
»Wunderbar. Dann können Sie uns sicherlich einige Tips geben, was das Leben der Frau betrifft.«
»Ich will in ärztliche Behandlung!« regte sich der Haarkünstler auf. »Ich muß morgen arbeiten. Wichtige Kunden…«
»Wir schlafen auch nicht!« hielt Will ihm entgegen. »Ich habe meine Kollegen alarmiert. Die werden einen Arzt mitbringen, der sich um Sie kümmern kann. Sie sehen, wir tun alles für Sie. Zeigen. Sie sich ein wenig kooperativ, Herr Gruber.«
»In der Wohnung steht ein Drink. Holen Sie mir die Flasche.«
Suko drehte sich um und ging. Er kam mit Whisky zurück, und Gruber nahm einen kräftigen Schluck.
»Wie war das also?« fragte ich, als der Mann die Flasche abgesetzt hatte.
»Wir kennen uns seit einigen Monaten«, erklärte Gigi Gruber. »Ich besitze einen Schlüssel zu der Wohnung, und es ist ganz natürlich, daß ich Babs hin und wieder besuche. So auch heute abend. Als ich kam, fand ich die Wohnung leer. Das Licht brannte…«
Er berichtete ziemlich genau, während wir gespannt zuhörten. Als er auf die Szene im Bad zu sprechen kam, da stockte sein Redefluß.
Wahrscheinlich sah er die Szene wieder zu deutlich vor seinem geistigen Auge. Er ballte die Hände. Schweiß trat auf seine Stirn, und wir erfuhren von der furchtbaren Verwandlung, die Barbara Päuse hinter sich hatte.
»Und Sie haben zugesehen?« fragte Suko.
»Ja, verdammt. Ich… Ich konnte einfach nicht anders. Ich stand da und war fasziniert und gleichzeitig abgestoßen. Sie können es sich nicht vorstellen, was das für ein Gefühl ist, aber…«
»Das können wir«, erklärte Will Mallmann. »Und dann wurden Sie angegriffen, nicht?«
»Genau. Zum Glück war ich schneller, rettete mich in den Hausflur und bin über diese verfluchte Treppe gestolpert. Die Folgen können Sie ja sehen.« Er atmete tief aus. »Ich dachte, daß es vorbei ist. Dann

wurde Licht gemacht, und Sie kamen.«

»Gut«, sagte Will Mallmann. »Ich danke Ihnen für diese Informationen.«

»War das alles?«

»Vorerst«, erklärte der Kommissar. »Wir werden uns noch weiter unterhalten müssen, aber erst, nachdem Ihr Fuß behandelt wurde.«

Als wäre dieser Satz ein Stichwort gewesen, so hörten wir von unten Stimmen. Eine übertönte alle anderen. Es war die von Kommissar Kölzer. Jemand aus dem Haus verwies ihn in die obere Etage, und wenig später huschte der kleine Kommissar schon die Treppe hoch.

»Sinclair!« rief er. »Immer, wenn Sie auftauchen, gibt es Ärger.« Er redete gleich weiter. »Und wer ist das?« fragte er mit einem Blick auf Suko gewandt.

Ich stellte meinen Kollegen vor.

»Dann sind Sie ja mit großer Mannschaft angerückt.«

»Sie ist weniger groß als Ihre«, erwiderte ich und deutete auf die Männer, die die Treppe hochkamen. Ein Arzt war ebenfalls dabei: Er kümmerte sich um den Knöchel des »Haar-Stylisten«.

Wir standen nur im Weg herum und verzogen uns deshalb in die Wohnung. Kölzer blieb an unserer Seite. Er schaute in jedes Zimmer, und als er die zerstörte Scheibe sah, schüttelte er den Kopf. »Da muß man sich doch verletzen, wenn man hindurchspringt.«

»Ist nicht unbedingt gesagt«, erwiderte ich. »Es gibt Leute, die schaffen das ohne Verletzungen.«

»Und die Päuse gehört dazu?«

»Das ist anzunehmen.«

»Na, ich weiß nicht.« Kölzer hob die Schultern. »Auf jeden Fall ist sie euch entwischt!« stellte er mit bitterböse klingender Stimme fest, was sofort einen Einspruch Mallmanns herausforderte.

»Moment, Herr Kollege. Sie ist uns nicht entwischt, denn wir hatten sie überhaupt nicht. Wir sind leider um Minuten zu spät gekommen, sonst gäbe es das Problem Wertiger nicht mehr.«

»So müssen wir damit rechnen, daß wieder alles von vorn beginnt«, sagte Kölzer und schüttelte sich. »Nein, ich habe keine Lust, wieder hinter diesen Bestien herzujagen.«

»Steht denn die Fahndung?« wollte Suko wissen.

»Natürlich. Ich habe auch Anweisung gegeben, daß niemand den Wertiger angreift, wenn er ihn sieht. Dann kann er sich gleich begraben lassen. Sollte die Bestie gesichtet werden, möchte ich Bescheid bekommen. Das ist alles.«

Damit waren wir einverstanden. Anschließend durchsuchten wir die Wohnung. Vielleicht fanden wir irgend etwas, das auf ein Versteck des Wertigers hinwies.

Negativ. Kein Erfolg.

Kommissar Kölzer hob die Schultern. Er stand mitten im Raum und hatte beide Hände in die Taschen seines hellen Mantels gesteckt. »Es tut mir leid, ich muß passen.«

»Vielleicht weiß der Haarschneider mehr«, sagte ich.

»Wieso?«

Kölzer wußte noch nichts von dem Verhältnis zwischen Gruber und Barbara Päuse. Ich klärte ihn mit wenigen Worten auf,, und er war jetzt von meinem Vorschlag angetan.

»Ja, der könnte in der Tat mehr wissen. Ist er denn wieder okay?«

»Da fragen Sie mal Ihren Doc.«

Das brauchten wir nicht, denn der Arzt erschien mit dem Verletzten in der Wohnung. Er stützte ihn, da Gruber humpelte. Sein Gesicht war verzerrt. Schweiß glitzerte auf der braunen Haut. »Da haben Sie mir ja etwas eingebrockt!« schimpfte er uns aus.

»Wir?«

Er winkte ab. »Ach, hören Sie auf!«

»Setzen Sie sich«, sagte Kölzer und deutete auf einen Sessel. »Wir möchten Sie etwas fragen.«

»Schon wieder?«

»Ja.«

Ächzend ließ sich Gruber in einen Sessel fallen. Die Flasche hatte er mitgebracht. Er zog sie aus der Tasche und trank einen Schluck Danach zündete er sich eine Zigarette an.

Ich holte ihm einen Ascher.

Kölzer sagte: »Erzählen Sie alles, was Sie über Barbara Päuse wissen, Herr Gruber.«

Der Friseur stieß uns den Rauch ins Gesicht. »Da gibt es kaum was zu berichten.«

»Versuchen Sie es trotzdem.«

Soweit wir seinen Worten entnehmen konnten, hatte er zwar ein inniges, aber dennoch recht lockeres Verhältnis zu der Frau gehabt. Er besuchte sie praktisch nur, um mit ihr zu schlafen. Und das war nicht selten.

»Und was wissen Sie sonst noch über sie?« hakte Kommissar Kölzer nach.

»Nichts.«

»Das glaube ich Ihnen nicht.«

»Ist aber so.«

»Hat Frau Päuse noch andere Bekannte hier in. Hamburg gehabt? Sicherlich sucht sie ein Versteck, denn sie wird sich kaum so sehen lassen können, und sie wird auch nicht immer als Wertiger herumlaufen. Ich glaube eher, daß sie sich zurückverwandelt.«

»Ja, sie kennt wohl einige Leute hier.«

»Und wen?«

Gruber schaute mich an. »Mit Namen kann ich Ihnen nicht dienen. Darüber haben wir nie gesprochen. Wir hatten schließlich wichtigere Dinge zu tun. Außerdem stammt sie nicht aus Hamburg.«

»Wo kam sie denn her?«

»Aus dem Ruhrgebiet.«

Ich dachte sofort an die Disco Dracula, denn mich hatte mal ein Fall in diesen Landstrich geführt, und es war mir gelungen, in der Disco den Vampir Drago zu stellen und zu vernichten. [3]

»Stammt sie vielleicht aus Gelsenkirchen?«

»Nein, aber aus der Nähe.«

Langsam wurde ich sauer, weil man dem Kerl jedes Wort aus der Nase ziehen mußte.

»Nennen Sie uns den Ort!« forderte ich.

»Dortmund!«

Ich runzelte die Stirn Damit konnte ich nicht viel anfangen, denn die Stadt war mir nur vom Namen her bekannt. Und auch vom Fußball. Ich warf Will Mallmann einen Blick zu. Er verstand meine stumme Frage.

»Ich war ein paarmal dort«, erklärte er.

»Und da hat Frau Päuse ihre Freunde?« wollte ich wissen.

»Hauptsächlich Verwandtschaft.«

Das war etwas anderes. Aber auch eine Spur. Vielleicht würde sie dort untertauchen, obwohl sie sich eigentlich denken konnte, daß wir darauf kommen mußten.

Wir fragten noch weiter, doch Gruber gab kaum noch Antworten, mit denen wir etwas anfangen konnten. Wir entließen ihn schließlich.

Kommissar Kölzer stellte einen Beamten ab, der Gruber in dessen Wagen nach Hause fuhr.

»Und was machen wir?« fragte Suko. »Dumm gucken und abwarten, nicht?«

»Nein!« grinste Will. »Wir warten auf das große Fahndungsergebnis. Vielleicht haben wir Glück.«

Kölzer zog ein saures Gesicht. »Das war doch der reinste Spott.«

»Wieso? Denken Sie anders?«

»Ach, hören Sie auf!« Der Kommissar winkte ab und verließ den Raum.

Ich schlug vor, wieder zurück ins Hotel zu fahren. Dieser Vorschlag traf auf Gegenliebe. Wir sagten Kölzer Bescheid, der mit verbissenem Gesicht nickte.

Dann dampften wir ab.

***

Sie hatte sich verkrochen! Mit der unwahrscheinlichen Kraft eines Monstrums hatte sie einen Gullydeckel in die Höhe gewuchtet, war in

den Schacht gestiegen und hatte den Deckel von innen wieder auf die Öffnung geschoben.

Der weibliche Wertiger ahnte, was nun geschah. Sicherlich würde eine Fahndung ausgerufen, aber die Polizisten sollten sich wundern. Sie wollte sich so lange versteckt halten, bis diese verdammte Nacht vorbei war.

Barbara Päuse besaß keine menschlichen Gefühle mehr. In dieser Phase waren sie ausgeschaltet.

Sie fror nicht, sie schwitzte nicht. Äußerlichkeiten spielten keine Rolle.

Und dennoch brannte es in ihrem Innern. Es waren der Haß und auch das Verlangen, wieder Opfer zu finden. Sie wollte und sie mußte ihrem Trieb nachkommen. Gruber war ihr entwischt. Dann hatte sie fliehen müssen; denn ihr ausgeprägter Instinkt sagte, ihr, daß Gefahr im Anzug gewesen war.

Deutlich erinnerte sie sich noch an die Szenen vor knapp einem Jahr, wie sie mit Gerd König im Wagen gesessen hatte und wie er sie dann killen wollte. Sie war nur verletzt worden, aber Gerd König hatte den Keim übertragen, und nach so langer Zeit war er nun aufgeblüht.

Sie wollte töten, sie mußte töten!

Aber sie war auch vorsichtig. In diesen Augenblicken und auch später konnte sie einfach nicht riskieren, sich draußen auf der Straße zu zeigen.

Auch in der Nacht schlief Hamburg nicht. Es waren immer genügend Menschen unterwegs, die sie sehen konnten, und wenn sie dann entdeckt wurde, war die Polizei schnell zur Stelle.

Deshalb hieß es abwarten.

Der Wertiger war die Sprossen soweit hinuntergeklettert, daß er auf den Boden springen konnte.

Jetzt hockte er da. Umgeben von der Finsternis und dem Rauschen des Wassers.

Ein widerlicher Geruch schwängerte die Kanäle. Die Verwandelte nahm ihn überhaupt nicht wahr. Sie ignorierte ihn kurzerhand. Er interessierte sie auch nicht.

Geschmeidig bewegte sie sich zur Seite. Ein bläulich schimmernder Schein war ihr aufgefallen. Als sie den Kopf nach links drehte, erkannte sie, daß er von einer Lampe stammte, die fern in einem Gang leuchtete.

Sie war so weit entfernt, daß ihr Licht wie eine im Dampf liegende Insel in der Luft schwebte.

Der weibliche Wertiger kauerte sich zusammen. Auf dem Boden blieb er hocken.

Ein Teil war menschlich, der andere Teil gehörte einer Bestie. In Längsrichtung lief diese Trennung über den Körper, und Barbara

Päuse wußte, daß sie diesen Fluch nicht mehr loswerden würde, solange sie lebte. Er würde immer wieder zurückkehren, so daß sie sich damit abfinden mußte, eine Doppelexistenz zu führen.
In der Nacht wurde sie zur Bestie, tagsüber konnte sie sich normal bewegen. Aber auch das war riskant, denn ihre Gegner wußten, daß sich eine Frau namens Barbara Päuse in einen Wertiger verwandeln konnte. Und sie würden sie auch als Mensch jagen.
Hamburg wurde für sie zu einem heißen Pflaster!
Es gab noch einen Ausweg. Dabei mußte es ihr nur gelingen, so rasch wie möglich die Stadt zu verlassen. Leider besaß sie keinen eigenen Wagen. Vor drei Wochen hatte der alte VW seinen Geist aufgegeben, und sie suchte noch nach einem neuen.
Wie konnte man am besten fliehen?
Scharf dachte sie nach. Es machte sich bemerkbar, daß sie nicht völlig zu einer Bestie degeneriert war, denn sie dachte teilweise noch so wie ein Mensch, auch wenn es sie ungeheure Anstrengungen kostete.
Die Chance lag in einem Zug!
Genau.. Mit ihm würde sie es schaffen. Plötzlich glaubte sie, ein Gefühl der Freude zu spüren, das jedoch rasch einen Dämpfer bekam, als sie daran dachte, daß ihr keine finanziellen Mittel zur Verfügung standen.
Und eine Fahrkarte mußte sie kaufen.
Die Päuse überlegte. Nun ja, es war sicherlich nicht allzu schwer, an Geld zu gelangen. Ihr würde schon etwas einfallen. Zudem brauchte sie auch Kleidung.
Probleme, die man lösen konnte.
Und so blieb sie stundenlang hocken, denn sie wartete auf den Beginn der Helligkeit.
Hin und wieder schaute sie den Schacht hoch. Sobald es hell wurde, wollte sie ihr Versteck verlassen.
Plötzlich spürte sie das Ziehen.
Es war ein Gefühl, das sie nicht kannte und das schon mit einem Schmerz zu vergleichen war. Sie wußte es nicht genau. Dennoch ahnte sie, daß die Rückverwandlung einsetzte.
Für sie ein Beweis, daß die Nacht vorüber war.
Das Ziehen wurde zum Reißen. Sie konnte nicht mehr an sich halten und warf sich zu Boden. Wie bei der Verwandlung in einen Wertiger wurde sie zu einer regelrechten Furie, die auf der schmutzigen, kalten Erde lag, sich herumwälzte und verzweifelt gegen das Brennen in ihrem Körper ankämpfte.
Im schwachen Sickerlicht stellte sie fest, daß aus ihrer Tigertatze wieder ein normaler menschlicher Arm wurde. Mit allem, was dazugehörte.

Sie bekam eine Hand, normale Finger. Die Haut schimmerte wieder so hell wie sonst. Sie spürte auf einmal die Kälte und klapperte mit den Zähnen.

Mit normalen Zähnen!

Für sie ein Beweis, daß sich auch ihr Gesicht wieder veränderte. Mit den Händen tastete sie sich ab. Zwar spürte sie noch das Fell an der rechten Seite, doch es war wesentlich dünner geworden. Ein Beweis für das Mensch werden.

Es dauerte noch Minuten, die für Barbara Päuse zu einer regelrechten Quälerei wurden.

Dann hatte sie es hinter sich.

Und eine nackte Frau erhob sich von dem schlammigen Boden. Ihr Körper war schmutzig. Sie stank, aber sie war ein Mensch, und sie wußte, daß sie unbedingt neue Kleidung bekommen mußte.

Die konnte sie nur irgendwo stehlen.

Zitternd kletterte sie die Sprossen hoch. Beim Einstieg hatte es ihr kaum Mühe bereitet, den schweren Deckel in die Höhe zu wuchten. Nun aber bekam sie Schwierigkeiten.

Die Frau strengte sich unwahrscheinlich an. Sie drückte mit den Schultern von unten gegen den Deckel, schrie und atmete in einem, doch ein Erfolg wollte sich nicht einstellen.

Sich wie ein Tier an den Steigeisen festklammernd, blieb sie in der Haltung hocken und ruhte sich aus.

Nur allmählich beruhigte sich ihr Atem. Sie zitterte. Auf ihrer Haut lag ein Schauer, der sich über den gesamten Körper ausbreitete. Wenn sie noch lange nackt in dieser Kälte hockte, würde sie sich eine schwere Erkältung holen.

Als sie daran dachte, mußte sie lachen. Seltsam, mit welchen Gedanken sie sich als Mensch wieder abgab. Als Verwandelte hätte sie sich deswegen keine Sorgen gemacht..

Ein erneuter Versuch. Barbara Päuse setzte all ihre Kraft ein, die ihr zur Verfügung stand. Und diesmal schaffte sie es. Der Deckel schwang aus der Fassung. Sie schob ihn zur Seite.

Das Geräusch, mit dem er über den Boden rutschte, klang für die Frau wie eine herrliche Melodie. Ihr war klar, daß sie eine Runde gewonnen hatte. Rasch kletterte sie nach draußen und blieb in einer geduckten Haltung neben dem Gully stehen. So ruhte sie sich aus.

Schwer ging ihr Atem. Sie konnte sich nicht mehr halten und torkelte zur Seite. Mit ihren Händen stützte sie sich ab, und sie wußte, daß sie sich jetzt in, höchster Gefahr befand.

Rasch schaute sie sich um.

Es war eine Art Hinterhof, in dem sie sich befand. Allerdings keiner von der miesen Sorte. Der Gully, ungefähr in der Mitte des Hofes, war von einer Rasenrundung umgeben. Rechts von ihr wuchsen kleine

Bäume so nahe an die Rückfront eines Hauses heran, daß die Zweige die Mauer berührten.

Im Haus schaltete jemand das Licht ein. Ein Parterrefenster wurde hell.

Rasch lief die Nackte auf die Bäume zu und suchte hinter ihnen Deckung. Lauernd beobachtete sie das Fenster.

Ein Schatten zeichnete sich dort ab. Es war der Umriß einer Frau, die ihren Arm hob und einen Flügel des Fensters öffnete, um frische Luft in den Raum zu lassen.

Die Päuse lächelte. Besser konnte es gar nicht kommen, denn die Bewohnerin wandte sich ab und verließ den Raum. Das Fenster blieb offen.

Barbara Päuse huschte darauf zu. Sie duckte sich unter die Öffnung, lauschte und vernahm leise Schnarchgeräusche. Da lag noch jemand im Bett und schlief.

Sollte er.

Die Frau stemmte ihre Hände auf die äußere Fensterbank und brachte ihren Körper hoch. Nackt, wie sie war, kletterte sie geschickt durch die Öffnung. In einem Schlafzimmer fand sie sich wieder.

Da kein Licht brannte, die mau hatte es beim Hinausgehen ausgeschaltet, sah sie nur schwach die Umrisse eines Mannes in dem breiten Doppelbett.

Er hörte nichts, denn er schlief tief und fest.

Die Nackte huschte durch das Zimmer auf die Tür zu, die sie vorsichtig aufzog.

Ein warmer Schein wehte ihr förmlich entgegen. Es war das Licht der beiden Dielenlampen. Babs Päuse hörte gleichzeitig das Rauschen einer Dusche. Das erinnerte sie daran, wie schmutzig sie war. Sie wäre auch gern unter die Dusche gestiegen. Das war aber im Moment unmöglich.

Ihr Blick blieb wie festgefroren an den Kleidungsstücken hängen, die über einer Stuhllehne lagen.

Das war natürlich ideal. Und es waren nicht einmal billige Kleider.

Barbara Päuse schnappte sich die frische Unterwäsche. Auf einen BH verzichtete sie. Sie streifte einen modernen Pullover über und stieg dann in die weinrote Hose aus Nappaleder. Sie war zwar in Hüfthöhe etwas eng, ansonsten paßte sie.

Fehlten nur die Schuhe.

Auch die fand sie, denn ihr stach ein kleiner Schrank ins Auge, der leicht zu öffnen war. Als sie die Klappe nach unten gezogen hatte, entdeckte sie zwei gut gefüllte Schuhregale.

Sogar die halbhohen Stiefel paßten, und ein Stück weiter an der Garderobe sichtete sie nicht nur einen Mantel, sondern auch eine Handtasche, die sie rasch an sich nahm.

Kaum hatte sie die Finger um den Trageriemen gelegt, als aus dem Schlafzimmer Musik ertönte.

Der Radiowecker meldete sich.

Gleichzeitig hörte auch das Rauschen der Dusche auf, und für Barbara Päuse wurde es Zeit, das Weite zu suchen.

Sie hatte schon längst herausgefunden wo sich die Wohnungstür befand. Zudem steckte der Schlüssel von innen. Zweimal drehte sie ihn vorsichtig herum, dann war offen.

Aus dem Schlafzimmer hörte sie eine Stimme. »Verdammt, Judith, du sollst doch nicht immer das Fenster öffnen. Hier ist es saukalt.«

Die Stimme übertönte das Öffnen der Tür. Wie ein Schatten huschte Barbara Päuse aus der Wohnung. Die Handtasche hatte sie eng unter ihren linken Arm gepreßt.

Sie gelangte in einen Flur, lief bis zur Haustür und fand diese nicht abgeschlossen.

Sekunden später war sie aus dem Haus.

Die Morgendämmerung drängte sich immer weiter vor. Auf der Straße begegnete ihr kein Mensch. Nicht einmal ein Wagen fuhr. Es war eine unnatürliche Stille. Wer hier wohnte, der stand nur in Ausnahmefällen früh auf.

Barbara Päuse lief schnell. Die Absätze der Stiefel hackten auf die kleinen roten Steine. Sie schob sich an Blumenkübeln vorbei, erreichte eine Kreuzung und wandte sich nach rechts. Etwa 50 Meter lief sie noch und ließ sich dann auf einer Bank nieder, die ein kleines Rondell umschloß.

Jetzt erst öffnete sie die Tasche.

Ihre Finger wühlten herum. Sie suchte nach einer Geldbörse, fand keine, sondern nur Lippenstift, Spiegel, Taschentücher. Sie kippte die Tasche wütend um.

Schließlich fiel ihr der schmale Reißverschluß an der Außenseite auf.

Hastig öffnete sie ihn, schob zwei Finger in den Spalt und hörte es knistern.

Scheine…

Geld!

Sie zog die Scheine hervor, und ihre Augen begannen zu strahlen. Über 300 Mark fand sie. Damit konnte man schon etwas anfangen. Hastig packte sie alles in die Tasche hinein und machte sich auf den Weg zu einer U-Bahn-Station.

Als erstes wollte sie ein öffentliches Bad aufsuchen…

***

Trotz allem hatte ich gut geschlafen. Es lag auch daran, daß ich nicht gestört wurde, und als ich am anderen Morgen unter der Dusche stand, kam es mir in den Sinn, daß die Fahndung wohl keinen Erfolg

gezeigt hatte.
Im Frühstücksraum traf ich mit Suko und Will Mallmann zusammen. Der Kommissar hatte Ringe unter den Augen und war ziemlich mürrisch. Die halbe Nacht hatte er wachgelegen und an die Ereignisse des Vergangenen Abends gedacht.
»Ich komme mir vor wie ein Versager«, sagte Will, als er vor dem langen Tisch stand, auf dem Hotelangestellte das große Frühstücks-Büfett aufgebaut hatten.
»Und ich komme bald um vor Hunger«, sagte Suko. »Meine Güte, habe ich einen Kohldampf.«
»Daß du immer ans Essen denkst«, beschwerte sich Will.
»Wieso immer?«
Ich mischte mich nicht ein, sondern nahm Wurst, Käse und Konfitüre.
Auch gekochte Eier lagen bereit, und wer Schinken haben wollte, konnte ihn bestellen.
Wir warteten auf den Kaffee. Er schmeckte gut, hielt dem Vergleich zu Glendas Kaffee allerdings nicht stand.
Während des Frühstücks besprachen wir unsere weiteren Pläne. Vor allen Dingen wollten wir uns noch einmal um das Privatleben der Barbara Päuse kümmern. Natürlich mußte der »Haar-Stylist« uns dabei helfen. Ich war davon überzeugt, daß ihm noch etwas einfiel, wenn wir richtig nachhakten. Der Mann hatte nur am gestrigen Abend keine rechte Lust gehabt. Davon ging ich aus.
Das Wetter war bedeckt. Trübe konnte man auch sagen. Durch die großen Fenster fielen unsere Blicke auf eine belebte Straße, wo sich das morgendliche Staurennen abspielte.
Ich dachte wieder an die Frau.
Wo hielt sie sich verborgen? Sie mußte in der Nacht untergetaucht sein, und ich dachte auch daran, daß sie keine Kleidungsstücke bei sich getragen hatte.
Wenn eine Rückverwandlung tatsächlich eingesetzt hatte, dann mußte sie sich Kleidung besorgen. Vielleicht fiel sie dabei auf.
Ich sprach mit meinen Freunden darüber. Sie waren der gleichen Ansicht. Suko sagte: »Wäre das nicht etwas für den flotten Kommissar Kölzer?«
»Nicht schlecht, Herr Specht«, gab ich zurück und wandte mich an Will.
»Wie siehst du das?«
»Das ist hoffnungslos.«
»Wieso?«
Will schaufelte den Rest seines Frühstückseis in den Mund. »Denk doch mal nach. Wer meldet schon einen Diebstahl von Kleidungsstücken? Nein, da verhaken wir uns.«
Genauer betrachtet hatte der Kommissar natürlich recht. Uns blieben

also nur die Großfahndung und vielleicht der Zufall. Darauf wollte ich kein Haus bauen.

Als ich mich gesättigt zurücklehnte, hatte ich tatsächlich drei Brötchen gegessen. Sie schmeckten eben so gut. Ich schaute auf die gläserne Tür des Frühstücksraums und sah dort eine Bewegung.

Es war kein Hotelgast, der die Tür aufdrückte, sondern unser alter Freund und Kupferstecher Manfred Kölzer. Wie immer lief er sehr schnell und wurde noch schneller, als er uns sah.

Vor unserem Tisch blieb er stehen. »Nehmen Sie sich einen Stuhl«, sagte ich.

»Viel Zeit habe ich nicht.«

»Trotzdem. Wollen Sie auch etwas essen?«

Kölzer schaute auf unseren Tisch und schüttelte den Kopf. »Höchstens eine Tasse Kaffee.«

»In Ordnung.« Ich bestellte bei dem jungen Ober, und Kölzer konnte endlich berichten.

»Ein Satz«, sagte er, »alles zu spät.«

»Das heißt, sie ist entkommen.«

Kölzer nickte mir zu. »Genau.«

Ein anderer hätte vielleicht spöttisch reagiert, ich nicht. Dazu war die Sache viel zu ernst. Barbara Päuse war frei. Und das bedeutete eine große Gefahr.

Ich wischte mir über die Stirn, denn plötzlich war ich ins Schwitzen gekommen. Das sah alles sehr übel aus.

Die Frau befand sich auf einem Horror-Trip. Sie mußte ihrem unseligen Trieb folgen und töten. Konnte man es noch verhindern?

Kölzer erriet meine Gedanken teilweise. »Es hat keinen Toten in der Nacht gegeben.«

Das war schon viel wert.

»Wobei der Wertiger nicht unbedingt zu töten braucht«, warf Suko ein. »Eine Verletzung reicht.«

Der Kommissar aus Hamburg breitete die Arme aus. »Das ist allerdings eine Schwachstelle«, gab er zu.

Ich griff zu den Zigaretten. »Vielleicht haben wir Glück«, sagte ich.

»Unter Umständen war sie so geschockt, daß sie kein weiteres Opfer mehr angefallen hat.«

»Dies kann man nur hoffen«, erwiderte Manfred Kölzer. Er schaute auf seine Uhr und trank dabei den Kaffee. »Tut mir leid«, sagte er, »aber ich muß mich beeilen.« Er stand auf und schob den Stuhl zurück. »Und was haben Sie heute vor?«

»Wir warten auf Ihren Fahndungserfolg.«

Kölzer verzog den Mund. »Auf den Arm nehmen kann ich mich selbst. Denken Sie daran, Sinclair: Es ist immer zu spät, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist.«

»Vorausgesetzt, es befindet sich Wasser darin«, erklärte ich.
Kölzer grinste nur schief und verschwand.
»Den hast du aber geärgert«, sagte Will.
»Wenn er sich ärgern läßt.« Ich schlug auf den Tisch. »So, Freunde, will noch jemand etwas essen?«
Will schüttelte den Kopf, während Suko über sein Haar strich. »Ich müßte mal zum Friseur«, sagte er.
»Da wollte ich auch hin«, erwiderte ich nickend und stand ebenfalls auf.
Will Mallmann tat es mir nach.
Mit gemischten Gefühlen verließen wir den großen Frühstücksraum des Hotels.

***

Gigi Gruber hatte seinen Salon in der City. Zwischen den beiden breiten Schaufenstern befand sich eine Tür aus Rauchglas. Wenn man hindurchschaute, sah man von den Kunden nur die Umrisse.
Als Suko die Tür aufdrückte und wir ihm folgten, da drehten sich zwei Mädchen zu uns um und bekamen große Augen. Drei Männer auf einmal, das hatten sie wohl nicht erwartet.
Wir waren in einem Vorraum gelandet und merkten bereits am Geruch, wo wir uns befanden. Was uns da entgegenwehte, das war eine Mischung aus Parfüm, Haarspray, Duftwässerchen, Haarwasser und einer trockenen Fönluft. Lange konnte man hier nicht atmen, das stand fest.
Die Mädchen trugen orangefarbene Einheitskleidung, hatten ein geschäftsmäßiges Lächeln aufgesetzt, und das größte von ihnen, eine Blondine, swingte auf uns zu.
»Womit kann ich Ihnen dienen?«
Ich schaute auf das Namensschild an ihrer »Uniform«.
»Wir hätten gern mit Gigi Gruber gesprochen, Fräulein Karin.«
»Dann sind Sie keine Kunden?«
»Nein.«
»Ich weiß nicht, ob…«
Will Mallmann, der die Zeit über ein grimmiges Gesicht gezogen hatte, war es leid. Er holte seinen Ausweis hervor und präsentierte ihn der staunenden Blondine. »Können Sie lesen?«
»Po…Polizei?«
»Sehr richtig, Fräulein Karin.«
Man hatte diesen Mädchen beigebracht, in allen Dingen souverän zu sein. Das gelang der Kleinen vor uns nicht. Sie war plötzlich durcheinander und hob verlegen die Schultern.
»Ist er da?«
»Natürlich, Herr Kommissar.«

»Und wo?« fragte Will.
»In seinem Büro. Wenn Sie durchgehen möchten…«
»Gern.« Will Mallmann nickte. Er machte auch den Anfang, während wir uns zurückhielten und hinter ihm hergingen.
Es war noch nicht viel los. Nur zwei Frauen ließen sich verschönern. Sie saßen beide unter Hauben und verfolgten uns mit schiefen Blicken. Auf unser Anklopfen ertönte ein brummiges »Herein«, und als Will die Tür öffnete, sahen wir Gigi Gruber hinter seinem Schreibtisch hocken. Ein Bein, das verletzte, hatte er hochgelegt. Er trug jetzt einen Zinkleim-Verband.
»Sie sind es«, sagte er.
Suko, der als letzter gekommen war, schloß die Tür. »Stören wir Sie bei wichtigen Geschäften?«
»Heute nicht«, erwiderte der Mann und verzog sein Gesicht. »Leider kann ich Ihnen allen keinen Platz anbieten, aber sagen Sie, was Sie zu mir führt. Das erspart mir einen Anruf.«
»Wieso?« fragte ich.
Gruber lachte meckernd. Er trug einen violetten Anzug und ein Seidenhemd von etwas hellerer Farbe. Um seinen Hals hatte er einen gelben Schal gebunden. »Mir ist da nämlich etwas eingefallen, meine Herren.«
»Und was?«
Der Reihe nach schaute er uns an. »Sehen Sie, jetzt sind Sie gespannt. Kann ich verstehen. Ich will der Reihe nach anfangen. Als ich zu Hause war, ging mir der ganze Fall natürlich nicht aus dem Kopf. Ich habe hin und her überlegt, ob die Päuse mir nicht irgend etwas gesagt hatte, das von größter Wichtigkeit sein, konnte. Als ich so dachte und sie dabei in die tiefste Hölle verfluchte, da fiel es mir ein. Sie hatte ja mal in Dortmund gewohnt. Da fährt sie auch noch oft hin. Sie hatte vor, in den nächsten Tagen wieder in diese Stadt zu fahren.«
Wir verstanden. »Dann ist sie vielleicht schon weg!« sagte Will und drehte sich heftig um.
Ich sprach an dem Kommissar vorbei. »Was fährt sie für einen Wagen, und welches Kennzeichen hat er?«
»Sie besitzt kein Auto.«
»Das gibt es doch nicht.«
»Doch. Ihr alter Käfer hat vor drei Wochen seinen Geist aufgegeben, und für einen neuen Wagen hat sie sich noch nicht entscheiden können. Sie ist nun mal so.«
»Und das war alles?«
Gigi Gruber schaute Mallmann ins Gesicht. »Reicht das denn nicht, Herr Kommissar?«
»Schon, schon«, winkte Will ab. »Wir bedanken uns auf jeden Fall für Ihren Tip.«

»Bitte, gern geschehen. Ist ja auch in meinem Interesse, daß sie sie finden.«

»Klar.«

Wir verabschiedeten uns, liefen durch den Salon zurück und holten draußen tief Luft. Zwar stank es dort nach Abgasen. Die allerdings waren mir lieber als der Mief im Salon.

»Wenn die Päuse nicht mit dem Wagen nach Dortmund fährt, bleiben eigentlich nur zwei Möglichkeiten«, sagte Will. »Entweder begibt sie sich per Anhalter auf die Reise, oder sie nimmt den Zug. Ich frage euch, was ist wahrscheinlicher?«

»Zug«, sagte Suko.

»Und du, John?«

»Ich stimme ebenfalls dafür.«

»Das ist auch meine Ansicht. Als Anhalter zu fahren, kann zwar reizvoll sein, gleichzeitig aber auch gefährlich. Und wenn sie im Intercity sitzt, der jede Stunde fährt, kann sie sich die Zeit aussuchen. Allerdings gibt es da eine Schwierigkeit. Die Päuse kann hier in Hamburg an mehreren Bahnhöfen einsteigen.«

»Welche kommen denn da in Frage?« wollte ich wissen.

»Drei«, erwiderte Will und spreizte die entsprechende Anzahl Finger ab.

»Altona, Dammtor, Hauptbahnhof. Das mußt du dir mal vorstellen.«

»Wäre das nicht eine Aufgabe für unseren Super-Kommissar?« fragte Suko grinsend.

»Und wie.« Will Mallmann nickte. »Der Kölzer läßt die EDV glühen, daß die Speicherplatten auseinanderfallen und die Sichtschirme zu Brei werden. Los, Freunde, wir rücken ihm auf den Pelz!«

Damit waren wir alle einverstanden. Ich wurde das Gefühl nicht los, daß sich dieser Fall zu einem Wettlauf mit der Zeit gestaltete. Und Angst hatte ich vor der folgenden Nacht…

***

Barbara Päuse fühlte sich nach dem Bad wie neu geboren. Auch in den Kleidungsstücken fühlte sie sich mittlerweile wohl.

Nichts, aber auch gar nichts wies darauf hin, welch ein Raubtier in ihr lauerte.

Um nachdenken zu können, begab sie sich in ein Café. Sie setzte sich schon automatisch so hin, daß sie den Eingang im Auge behalten konnte, denn ihr war klar, daß die Polizei keine Chance auslassen würde, um ihrer habhaft zu werden.

Die würden sie eiskalt jagen und Hamburg dichtmachen. Vielleicht setzten sie sogar Beamte ein, die sich in der Terroristenfahndung einen Namen gemacht hatten.

Das alles überdachte sie, als sie ihren Kaffee trank. Sie hätte sich gern

unkenntlich gemacht, doch wenn sie mit einer Sonnenbrille herumlief, fiel das bei dem trüben Wetter auf. Perücken besaß sie, aber die lagen bei ihr in der Wohnung, und dort traute sie sich nicht hin. Am besten war es, wenn sie Hamburg auf dem schnellsten Weg verließ. Und das per Eisenbahn.

Urplötzlich war ihr die Idee gekommen und sie lächelte still vor sich hin, als sie daran dachte. Das war doch die Lösung. Rasch winkte sie der Bedienung und zahlte.

Das Mädchen blieb freundlich, kassierte auch ein kleines Trinkgeld, dann hastete die Frau aus dem Café.

Auf der Straße war sie besonders vorsichtig. Oft genug schaute sie sich vorsichtig um. Sie hatte Angst, daß ihr irgendwelche Polizisten folgen würden.

Immer, wenn sie die Uniformierten sah, zog sie sich in irgendwelche Deckungen zurück. Einmal versteckte sie sich in einer kleinen Modeboutique. Auch traute sie sich nicht, mit einem Taxi zu fahren.

Wenn eine Großfahndung lief, erhielten sicherlich auch die Taxifahrer Bescheid. Es war also besser, zu Fuß zu gehen.

Bis zum Hauptbahnhof hatte sie eine schöne Strecke zurückzulegen. Da dort stets Betrieb herrschte, glaubte sie, untertauchen zu können.

An einem Schalter löste sie eine Fahrkarte nach Dortmund. Die Züge fuhren im Ein-Stunden-Rhythmus, und sie begab sich auf dem schnellsten Weg zum Bahnsteig.

Wie vom Donner gerührt blieb sie stehen.

Bahnpolizei!

Soeben konnte sie noch hinter einem Pfeiler verschwinden, so daß die Beamten sie nicht sahen. Die beiden Männer hatten sich so aufgebaut, daß sie den gesamten Bahnsteig im Blickfeld hatten, und als die Frau zurückschaute, sah sie ebenfalls auf den anderen Bahnsteigen Bahnpolizisten, die dort Wache schoben.

Der Kreis hatte sich geschlossen. Sie war eben nicht schnell genug gewesen.

Hart schluckte sie und zog sich vorsichtig zurück. Dabei ging sie auf Zehenspitzen, obwohl es Unsinn war. Zudem kostete es sie Beherrschung, denn am: liebsten wäre sie weit weggerannt. Natürlich konnten die Beamten auch nach einer anderen Person Ausschau halten, doch irgendwie fühlte sie, daß es allein um ihre Person ging. Was tun?

Zunächst einmal mußte sie sich beruhigen und die weiteren Stunden überstehen. Sie wollte nach einer Möglichkeit suchen, trotzdem noch mit dem Zug aus Hamburg wegzukommen. Das mußte sie schaffen! Wenn sie erst einmal im Zug saß, konnte sie in Bremen, Osnabrück oder Münster aussteigen und sich später nach Dortmund durchschlagen.

Sie hielt sich im unmittelbaren Bereich der Bahnhofsgegend auf, wurde ein paarmal angesprochen, ignorierte diese Anmache jedoch und setzte sich trotz der kühlen Witterung auf eine Bank.

So verging die Zeit.

Hin und wieder lief sie auf den Bahnsteig, um nachzuschauen. Noch immer wurde er von Bahnpolizisten kontrolliert.

Wenn sie mehr Geld bei sich gehabt hätte, wäre es kein Problem gewesen, sich einen Leihwagen zu nehmen. So aber mußte sie warten.

Sie traute sich auch nicht, in ein Lokal oder einen Wartesaal zu gehen.

Diese wurden sicherlich auch kontrolliert.

Der Nachmittag kam. Sie wurde immer unruhiger, Es war nicht nur ihre eigene Nervosität, sondern auch das Blut, das durch ihre Adern pulste.

Und sie spürte die Nähe der Dunkelheit. Allerdings sehnte sie diese gleichzeitig herbei, denn sie gab ihr einen gewissen Schutz.

Irgendwie fühlte sie sich als Wesen der Nacht, und als die Scheinwerfer leuchteten, da atmete sie auf.

Sie hatte sich genau erkundigt, wann der letzte Intercity in Richtung Dortmund fuhr.

Das war um 19.40 Uhr.

Bis zur Abfahrt hatte sie noch eine gute halbe Stunde Zeit. Nun verließ die Frau den Bahnhof nicht mehr. Sie ließ sich einfach von den Menschenmassen schieben, die zumeist die Bahnsteige ansteuerten, wo die Nahverkehrszüge abfuhren, denn der abendliche Berufsverkehr war noch nicht zu Ende.

Auch die Bahnsteige waren beleuchtet. Die einfahrenden Züge rauschten heran wie Ungeheuer aus Stahl und Eisen. Stimmen aus zahlreichen Lautsprechern schwirrten durch die Luft.

Es herrschte ein geordnetes Durcheinander wie auf allen großen Bahnhöfen der Welt. Bis auf wenige Ausnahmen hatte niemand Zeit. Die meisten Menschen hasteten mit verbissenen Gesichtern, und die Frau dachte daran, daß sie alle ihre Opfer werden konnten.

Nur die Bahnhofspenner blieben ruhig. Als einzige Arbeit wühlten sie die Abfallkörbe durch.

Die Bahnpolizisten waren noch da. Sogar verstärkt durch normale Polizei. Die Beamten glichen wachsamen Hunden, ihren Blicken entging niemand. Barbara Päuse war klar, daß sie es jetzt einfach wagen mußte.

Sie konnte nicht mehr zurück, wenn sie aus Hamburg rauswollte, und sie hoffte, daß die Verwandlung erst einsetzte, wenn sie in Dortmund angekommen war. Lange würde die Fahrt nicht dauern.

Um 22 Uhr 34 sollte der Intercity im Dortmunder Hauptbahnhof eintreffen. Das war noch vor Mitternacht.

Sie hatte inzwischen den Bahnsteig erreicht und blieb hinter einer Plakatwand stehen. Hier war sie ein wenig vor den Blicken der Polizisten geschützt.

Barbara Päuse drehte sich so, daß sie um die Plakatwand herumschauen konnte. Noch wenige Minuten, dann lief der Zug ein. Es war der dritte und letzte Bahnhof innerhalb Hamburgs, den er anfuhr.

Altona und Dammtor lagen hinter ihm.

Schon erfolgte die Durchsage. Die Reisenden, die sich für diesen Zug interessierten, warfen ihre Blicke hoch zum Lautsprecher.

Dann drehten sie die Köpfe in die Richtung, aus der der Zug kommen würde.

Auch Babs Päuse schaute. Und sie erkannte in der Ferne drei Lichter, die sich bewegten.

Der Zug fuhr ein.

Nun wurde es mehr als spannend. Es waren die entscheidenden Minuten. Keiner der Polizisten sollte und durfte sehen, wie sie in den Zug einstieg.

Und das war schwer.

Der Intercity rollte heran. Der Bahnsteig dröhnte, als der Koloß einfuhr.

Der Fahrtwind ließ die Mäntel der wartenden Reisenden flattern.

Das Quietschen der Bremsen, die Rollgeräusche der Räder, all das gehörte dazu und gab die Atmosphäre des Bahnsteigs richtig wieder.

Der Zug stand.

Auch die vier Beamten. Sie hatten sich so aufgebaut, daß jeder von ihnen etwa ein Viertel der Wagenschlange überblicken konnte. Sie sahen jeden, der ein- und ausstieg.

Für Barbara Päuse begannen die gefährlichsten beiden Minuten, so lange nämlich hatte der Zug Aufenthalt. Die Türen öffneten sich automatisch.

Die Päuse hatte sich fast am Ende des Zuges aufgebaut, wo sich auch das Ende des Bahnsteigs befand. Es war ihr gelungen, lässig und irgendwie über allem stehend dorthin zu schlendern. Dies geschah im Rücken der wachhabenden Beamten.

Jetzt wurde es Zeit.

Noch standen die Türen offen, und die Frau hatte den zweitletzten Wagen fixiert.

Das Zeichen zur Abfahrt. Aus dem Lautsprecher dröhnte die Stimme des Ansagers.

Zwei Schritte trennten die Frau noch von dem rettenden Waggon. Die letzten Sekunden kamen ihr fast länger vor als Minuten. Sie schielte nach rechts, wo der erste Beamte stand, ging die letzten Schritte und huschte wie ein Schatten durch die offene Tür. Genau in dem

Augenblick, wo sich der Polizist umdrehte.

Ob der Mann sie nun gesehen hatte oder nicht, konnte sie nicht sagen.

Kaum hatte sie den Wagen betreten, als sie sich schon duckte und zusah, wie sich die Türen schlossen.

Endlich! Sie hätte jubeln können. Sie kam aus ihrer geduckten Haltung hoch und konnte den sanften Ruck nicht mehr ausgleichen, der sich beim Anfahren des Zugs einstellte. Sie taumelte ein wenig nach hinten, fiel gegen eine Wand und fing sich wieder.

Es war im Innern kaum etwas zu hören, als der komfortable Intercity aus dem Bahnhof rollte.

Der Bahnsteig blieb zurück, mit ihm die Gesichter der wachenden Polizisten. Sie sah die blassen Gesichter und sie stellte fest, daß die Männer in den Zug hineinschauten.

Die Frau ärgerte sich, sich nicht wieder geduckt zu haben, denn für den Bruchteil einer Sekunde schaute sie genau in das Gesicht eines Bahnpolizisten. Sie hatte auch das Gefühl, ein Erkennen in den Augen des Mannes aufblitzen zu sehen. Danach sah sie nur die Leere des Bahnsteigs und neben sich ein Schienennetz, das sich immer weiter verzweigte.

Freie Fahrt!

Barbara Päuse wollte sich ausschütten vor Lachen. Allerdings nicht laut, sondern leise und glucksend. Sie schüttelte den Kopf.

Das wäre geschafft!

Wenn sie sich jetzt auf dem Bahnsteig befunden und die Polizisten hätte sehen können, wäre ihr Optimismus sehr stark gedämpft worden. Der Bahnpolizist, dessen Blick sie begegnet war, hatte sie tatsächlich im letzten Augenblick erkannt.

Es waren Fahndungsfotos ausgegeben worden, und die Beschreibung traf genau zu.

Der Mann alarmierte seine Kollegen.

»Die ist im Zug!« rief er aufgeregt und deutete dorthin, wo die Lichter der abfahrenden Wagenschlange allmählich verschwanden.

»Bist du sicher?«

»Ich glaube.«

Jetzt liefen auch die beiden anderen Beamten herbei. Keiner hatte die Frau entdeckt, nur der eine.

»Bist du dir wirklich sicher?« wurde er gefragt.

»Fast.«

»Gut, dann werden wir den Einsatzleiter alarmieren.«

»Und dann?«

»Kriegen wir einen Anschiß, der sich gewaschen hat. Denk doch mal nach, Mensch! Die ist uns entwischt, und dann überlege mal, wie viele Geiseln sich im Zug befinden…«

***

Wir hatten den Tag über zwar nicht verschlafen, waren jedoch untätig geblieben. Uns war wirklich nichts anderes übriggeblieben, als im Präsidium zu warten, und das paßte uns überhaupt nicht.

In diesem nüchtern wirkenden Gebäude und in den zweckmäßigen Büros fühlten wir uns unwohl und kamen uns gleichzeitig auch überflüssig vor. In der Kantine lief es schließlich besser. Da bekamen wir etwas zu essen und zu trinken.

Will Mallmann war ebenfalls sauer. »So etwas paßt mir gerade«, schimpfte er, »herumsitzen und darauf zu warten, daß etwas geschieht. Können wir denn da nichts machen?«

»Was willst du tun?« fragte ich. »Ich meine…« Er stockte und winkte ab.

Wir hatten inzwischen Nachmittag, und es waren immer wieder Fehlmeldungen eingetroffen. Allmählich kamen wir zu der Überzeugung, daß uns der Fisch von der Angel geglitten und tatsächlich per Anhalter das Weite gesucht hatte.

Nur Suko teilte unsere Meinung nicht. »Ich kann mir nicht helfen«, sagte er, »aber ich glaube immer noch daran, daß sie mit einem Zug verschwindet.«

»Dann wird es allmählich Zeit.«

»Denke daran, daß er letzte Intercity erst um kurz vor 20 Uhr fährt«, sagte der Inspektor.

»Und wenn sie, auf Umwegen nach Dortmund gefahren ist?« fragte Will Mallmann.

»Haben wir Pech gehabt.«

Aber Pech wollte ich nicht haben. Schließlich wurden die Bahnsteige bewacht. Ich mußte aber auch an den Betrieb denken, der auf den Bahnsteigen herrschte. Da konnte eine Person schon leicht untertauchen, trotz Überwachung.

Es war bereits dunkel. Wir glaubten inzwischen nicht mehr an einen Erfolg, als über Lautsprecher eine Durchsage kam, die uns von den Stühlen riß.

Kommissar Kölzer verlangte nach uns.

»Jetzt haben sie das Weib!« sagte Will Mallmann und begann zu rennen.

Selten habe ich den guten Kommissar so schnell laufen sehen. Wir erwischten einen freien Lift und ließen uns hoch zu Kölzers Büro schießen.

Der kleine Kommissar war ganz aufgeregt. »Wir haben sie«, erklärte er.

»Wo?« fragte ich.

»Gehabt.« Kölzers Gesicht nahm einen zerknirschten Ausdruck an. »Die Idioten haben sie entwischen lassen.«

Für Sekunden schwiegen wir. Wieder ein Mißerfolg, bis Suko fragte: »Wo ist sie denn gesehen worden?«

»Im Zug nach Dortmund. Sie hat den letzten Intercity genommen.«

»Dann ist sie gefangen!« flüsterte Will.

»Aber zusammen mit Geiseln!«

Suko hatte das gesagt, und wir alle starrten ihn an. Ja, er hatte recht. Die Päuse konnte den Zug in eine fahrende Hölle verwandeln. Wenn sie sich in einen Wertiger verwandelte und die übrigen Fahrgäste angriff, war das nicht zu verantworten.

»Wie kommen wir an sie heran?« flüsterte Kölzer und knetete seine bleiche Stirn.

»Der Zug hat Hamburg schon verlassen«, sagte Will Mallmann.

»Ja.«

»Und wann stoppt er wieder?«

»Erst in Bremen.«

»Wie lange braucht man von hier bis Bremen?« wollte der Kommissar wissen.

»Zu lange, um den Zug noch einzuholen«, wurde ihm von Kölzer erwidert. »Nach Bremen hält er noch in Osnabrück, dann in Münster, und danach kommt schon Dortmund.« Er hob die Schultern. »Mit dem Wagen schaffen wir das nie, denn der Intercity fährt auf dieser Strecke glatte 200.«

Ich schnippte mit den Fingern und lenkte so die Aufmerksamkeit auf mich. »Aber mit dem Hubschrauber.«

»Das schon«, sagte Kölzer, »ein Hubschrauber ist immer…« Plötzlich stutzte er. »Was sagen Sie da? Sie wollen mit einem Hubschrauber…?«

»Genau.«

»Das ist Wahnsinn!« schrie Kölzer und schlug sich gegen die Stirn. »Lebensmüder Irrsinn.«

»Haben Sie einen besseren Vorschlag?« fragte Suko, den ich sowieso auf meiner Seite wußte.

»Nein.«

»Dann sollten wir den Hubschrauber nehmen. Außerdem wollen wir ja nicht auf dem fahrenden Zug landen, mein Lieber. So lebensmüde sind wir auch nicht.«

Kölzer ließ sich auf einen Stuhl fallen und breitete die Arme aus.

»Hoffentlich kriege ich das genehmigt!« flüsterte er.

»Wieso?«

»Mann, Sinclair, so leicht ist das nicht. Ich kann nicht einfach sagen, geben Sie mir einen…«

»Dann erledige ich das«, erklärte Will Mallmann.

»Das BKA hat bessere Beziehungen, wie?«

»Manchmal«, erwiderte Will grinsend und griff zum Telefon.

Für uns begann jetzt das große Fiebern…

***

Minutenlang rührte sich die Päuse nicht vom Fleck. Sie stand am Ausstieg und schaute durch die Türscheibe nach draußen, wo eine verwaschen wirkende Landschaft vorbeihuschte. Ein unförmiger Brei aus Dunkelheit und hellen Lichtern, in dem keinerlei Konturen auszumachen waren. Hatte man sie nun entdeckt oder nicht?

Diese Frage quälte sie, und sie mußte damit rechnen, daß der Bahnpolizist sich nicht geirrt hatte.

Was würde dann geschehen?

So genau kannte sie die Polizeiarbeit nicht, um sich ein exaktes Bild machen zu können. Allerdings glaubte sie daran, daß eine Fahndung intensiviert werden würde, und dies mit all den Mitteln, die einer modernen Polizeitruppe zur Verfügung standen.

Jetzt hieß es nur abwarten.

Bis Dortmund konnte sie auch nicht an der Tür stehenbleiben. Am besten war es, wenn sie sich ein leeres Abteil suchte und über den Fall weiter nachdachte. Auch über Konsequenzen, die sie ziehen mußte.

Vielleicht sollte sie den Zug am ersten Haltepunkt verlassen. Das wäre Bremen gewesen. Und diese Stadt besaß ein großes Umfeld, wo sie sich verstecken konnte. Sie hatte mal etwas vom Teufelsmoor gehört.

Dort würde es sicherlich zahlreiche Schlupfwinkel geben.

Wie dem auch sei, erst einmal saß sie hier fest. Und zwar als Mensch, nicht als Wertiger.

Sie gab sich einen Ruck und drückte die Tür zum Abteilgang auf. Rechts von ihr lagen die einzelnen Abteile. Es gab keinerlei Schilder, die auf eine Reservierung von Plätzen hindeuteten. Sie konnte sich das Abteil aussuchen.

Noch zwei weitere Wagen ging sie vor, um sich dann in das letzte Abteil zu setzen. Am Fenster nahm sie Platz, und sie versank in den bequemen weichen Polstern.

Zum ersten Mal nach langer Zeit fühlte sie sich ein wenig besser. Es waren die Ruhe, die sich dafür verantwortlich zeigte, und auch das monotone Gleiten der Räder über die Schienen. Der Zug fuhr fast erschütterungsfrei. Die Wagen besaßen ausgezeichnete Federungen.

Barbara Päuse streckte die Beine aus. Ihre Arme hatte sie auf die Lehnen gelegt, und sie dachte weiterhin darüber nach, wie diese Reise wohl verlaufen würde.

Kam sie heil in Dortmund an?

Diese Frage konnte sie nicht beantworten. Sie mußte alles auf sich zukommen lassen. Falls es hart auf hart kam, würde sie sich zu wehren wissen, denn im Zug befanden sich viele mögliche Geiseln. Barbara Päuse rechnete mit einer Verwandlung. Sie glaubte fest daran, noch in den nächsten Stunden zu einem Wertiger zu werden, denn die

Dunkelheit war für diese Metamorphose wie geschaffen. Wenn sie ehrlich war und in sich hineinhorchte, dann schien es fast soweit zu sein.

Vor einer halben Stunde noch war ihr kalt gewesen. Das änderte sich nun. Sie spürte eine gewisse Wärme. Ihr verseuchtes Blut schien schneller durch die Adern zu fließen, und auf ihrem Körper bildete sich eine Gänsehaut.

Es stieg aber auch die Angst in ihr hoch. Eine Angst vor sich selbst und ihrem Schicksal. Wenn sie sich einmal verwandelt hatte, war sie nicht mehr berechenbar, dann kannte sie nur noch eins.

Töten!

»Ja, töten!« flüsterte sie und schüttelte den Kopf, wobei sie gleichzeitig noch die Schultern anhob und auch das Brennen auf der Haut spürte, als hätte man Juckpulver über sie geschüttet.

So fing es an…

Sie stand auf. Plötzlich konnte sie nicht mehr sitzen. Sehr dicht blieb sie vor dem Fenster stehen und preßte ihre Stirn gegen die Scheibe.

Die Kühle tat gut.

So blieb sie erst einmal stehen, starrte hinaus in die Nacht und sah nichts. Der Zug hatte die letzten Vororte der Millionenstadt längst verlassen. Er fuhr durch flaches Land, und nur ab und zu waren die Lichter irgendwelcher Ortschaften zu erkennen. Sie funkelten in großer Entfernung, so daß Barbara Päuse das Gefühl hatte, durch die Unendlichkeit des Alls zu fliegen.

Da wurde hinter ihr die Tür aufgezogen. Sie rollte zwar leise zur Seite, dennoch schrak die Päuse heftig zusammen und wirbelte herum. Für eine Sekunde nahm sie eine Abwehrhaltung ein, so daß jetzt auch der Schaffner zusammenzuckte, der an der Tür stand.

Eine winzige Spanne lang schien die Zeit stehengeblieben zu sein, bis sich die Gemüter wieder beruhigt hatten, und der Schaffner ein Mann in mittleren Jahren — ein verbindliches Lächeln aufsetzte, bevor er sagte:

»Es tut mir leid, daß ich Sie erschreckt habe. Aber…«

Barbara Päuse winkte ab. »Schon gut. Es war meine Schuld, denn ich war in Gedanken.«

»Darf ich um Ihren Fahrausweis bitten?«

»Natürlich, gern.« Sie kramte in der gestohlenen Handtasche und holte die Karte hervor, während sich der Schaffner im Abteil umschaute und dabei seine Stirn runzelte.

Er bekam die Karte gereicht, kontrollierte und knipste sie und erkundigte sich, als er sie zurückgab: »Haben Sie kein Gepäck?«

»Nein, nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich werde abgeholt. Es ist eine Schnapsidee gewesen, schnell nach Dortmund zu fahren, wissen Sie.«

Der Mann nickte. »Ja, das kommt vor. Angenehme Reise wünsche ich

noch. Der Speisewagen befindet sich übrigens in der Mitte des Zugs, zwischen der 1. und der 2. Klasse.«

»Danke sehr.«

Der Schaffner verschwand, und Barbara atmete auf. Sie hatte schon mit dem Schlimmsten gerechnet, aber wie hätte er Verdacht schöpfen sollen? Sie war eine normale Reisende, sah aus wie ein Mensch, und nichts wies äußerlich darauf hin, daß sie mit einer gefährlichen Doppelexistenz behaftet war.

Wieder ließ sie sich auf den Sitz fallen. Ein wenig Geld besaß sie noch.

Vielleicht sollte sie doch in den Speisewagen gehen und ein wenig essen. Nein, nur das nicht. Wenn die Verwandlung begann, während sie im Speisewagen saß, nicht auszudenken. Und sie würde kommen, dessen war sie sicher. Sie spürte es immer stärker. Ihr Blut floß schneller durch die Adern. Über die Haut lief ein seltsames Kribbeln. Sie konnte nicht mehr ruhig bleiben, sprang vom Sitz hoch und blieb trampelnd auf der Stelle stehen, als würde sie sich nach irgendwelchen Musikklängen, die nur sie hörte, bewegen.

Ihre Arme fuhren hoch. Die Hände berührten das Gesicht, fühlten die Haut, und sie glaubte, den leichten Flaum zwischen den Fingern zu spüren.

Die Verwandlung begann. Daran gab es nichts mehr zu rütteln. Das andere Ich wurde stärker, und sie würde in den nächsten Minuten ihr Menschsein verlieren.

Sie krümmte sich zusammen, stöhnte, und Speichel rann aus ihrem Mund. Er tropfte auf den Boden, hinterließ dort einen feuchten Fleck, während Barbara Päuse auf die Tür zutaumelte und mit der rechten Hand den Griff suchte.

»Nicht hier!« keuchte sie. »Verdammt, nicht hier in dem Abteil!« Es war ihre große Sorge, denn sie konnte zu leicht überrascht werden. Zweimal mußte sie nachgreifen, dann hielt sie den Griff so zwischen den Fingern, daß sie die Tür aufziehen konnte.

Sie taumelte in den Gang und fiel bis gegen das Fenster. Zum Glück befand sich kein Reisender in der Nähe. So hatte sie freie Bahn und wandte sich nach links.

Am Ende des Wagens befand sich die Toilette. Wenn es eine Chance gab, dann dort. Auf der Toilette konnte sie sich ungestört in eine Bestie verwandeln. Sie mußte nur die Tür abschließen.

Barbara Päuse taumelte weiter. Die Metamorphose war nicht zu stoppen, und sie zehrte an den Kräften der Frau. Ihre Knie wurden weich. Sie kannte das. Es würde nicht mehr lange dauern, dann konnte sie sich nicht, mehr auf den Beinen halten.

Nur bis zur Toilette. Nur diese paar Meter! Die mußten doch zu schaffen sein.

Sie riß sich noch einmal zusammen und wuchtete ihren Körper nach vorn. Dabei taumelte sie und hatte Glück, daß die Toilette nicht besetzt war.

Mit letzter Kraft schaffte sie es, sich in den kleinen Raum zu schleudern, und sie dachte sogar daran, sich umzudrehen und die Tür abzuschließen.

Jetzt war sie einigermaßen sicher.

Schwerfällig und breitbeinig blieb sie stehen. Der Kopf war nach vorn gebeugt. Mit den Armen versuchte sie, das Gleichgewicht zu halten und auch die Schwankungen des Zugs auszugleichen.

Es fiel ihr ungemein schwer.

Ein Beobachter hätte das Gefühl haben können, eine Betrunkene vor sich zu haben. Sie streckte jetzt die Arme vor, drehte sich dabei und fiel gegen Spiegel und Waschtisch.

Halten konnte sie sich nicht mehr. Jemand schien ihr die Beine wegzuziehen, und als sie dann nach dem Rand des Waschtisches fassen wollte, war es bereits zu spät. Da schlug sie voll mit dem Kinn auf die Kante.

Ein undefinierbarer Laut drang aus ihrem Mund. Er erinnerte bereits an das Fauchen eines Wertigers, obwohl ihr Gesicht noch menschliche Züge zeigte. Sie rollte sich auf den Rücken, bewegte zuckend die Schultern, und dann begann sich auch ihr Gesicht zu verwandeln.

Aus dem dünnen Flaum, der bereits überall auf ihrer Haut wuchs, wurde ein dichtes Fell.

Aus sämtlichen Poren sproß es hervor. In Sekundenschnelle wuchs es weiter, wurde dichter und dichter und bedeckte bereits die rechte Gesichtshälfte.

Auch der Mund hatte sich verändert, ebenfalls der Arm. Aus dem Ärmel des Pullovers schaute keine Hand mehr hervor, sondern eine gefährliche Pranke. In einem regelrechten Anfall schleuderte sie den rechten Schuh von sich, der mit einem dröhnenden Geräusch gegen die Tür donnerte und dort abprallte.

Sie schrie.

Obwohl sie es nicht wollte, konnte sie die abgehackt klingenden Schreie nicht unterdrücken. Sie drangen aus ihrem Mund wie Trompetenstöße.

Dazwischen waren ein Jaulen und Keuchen zu vernehmen und als Unterton ein gefährliches Knurren.

Sie wälzte sich über den Boden, trampelte und schlug, so daß es wirkte, als wolle sie die Verwandlung stoppen.

Das gelang ihr nicht.

Der Fluch, der sie erfaßt hielt, traf sie mit aller Härte und Brutalität.

Barbara Päuse konnte ihrem grausamen Schicksal nicht mehr entrinnen.

Die Verwandlung zum Wertiger zog sie so in ihren Bann, daß sie nicht einmal merkte, wie der Zug allmählich an Tempo verlor. Er näherte sich Bremen.

Durch die ersten Vororte rollte er bereits. Lichtreflexe drangen schwach durch die Milchglasscheibe der Toilette und fanden sich auf dem Körper der veränderten Frau wieder.

Sie lag auf dem Rücken.

Ihr Atem war zu einem kratzigen Röcheln geworden. Sie pumpte Luft aus. Das gelbe Auge des Wertigers leuchtete dabei wie ein Stern, während in dem anderen noch so etwas wie Furcht zu lesen war.

Barbara Päuse hatte das Endstadium, der Verwandlung erreicht. Jetzt gab es vorläufig kein Zurück mehr. Sie mußte es durchstehen bis zum bitteren Ende.

Der Zug bremste. Sie merkte das leichte Rucken, kümmerte sich aber nicht darum. Ihr war alles egal. Das Menschliche war praktisch ausgeschaltet worden.

Barbara Päuse reagierte nur noch wie ein mordlüsternes Tier. Sie war auf Vernichtung programmiert.

Der Halt!

Es wurde heller in der Toilette. Türen öffneten sich. Eine Lautsprecherstimme meldete die Ankunft des Zugs und gab gleichzeitig Anschlußverbindungen bekannt.

Stimmen erklangen.

Und die machten Barbara Päuse munter. Es schienen zahlreiche Fahrgäste zuzusteigen. Sie hörte die Stimmen, vernahm die Tritte. Das Lachen einer Frau erklang, und jemand rüttelte sogar an der Klinke, bevor er rief: »Die Benutzung der Toilette ist auf den Bahnsteigen nicht erlaubt!«

Der Wertiger erhob sich.

Auf einmal wirkten seine Bewegungen nicht mehr ungelenk, sondern geschmeidig. Ein anderer stand vor der Tür.

Die Bestie hörte die Stimmen. Das waren Menschen, und Menschen wollte sie haben.

Sie schüttelte sich, als hätte man Wasser über sie gegossen. Die feinen Härchen des Fells bewegten sich dabei, als hätte jemand mit einer Hand darüber gestrichen.

Noch hielt sie sich zurück. Sie wollte den Raum erst verlassen, wenn der Zug wieder anfuhr.

Das geschah!

Die Türen schlossen sich automatisch, die Lautsprecherstimme gab die Abfahrt bekannt. Sekunden der Ruhe und des Stillstands noch, dann ging es wieder los. Der Intercity setzte sich in Bewegung, um sein nächstes Ziel anzusteuern.

Osnabrück!

Barbara Päuse schüttelte sich. Wenn der Zug dort hielt, dann sollten einige Fahrgäste bereits nicht mehr unter den Lebenden weilen. Sie hatte vor, die Wagenschlange in eine Hölle zu verwandeln, und sie mußte als erstes die Verbindung zur Außenwelt trennen.

Es gab in dem Zug auch ein Schreibbüro mit Telefonanschluß. Der sollte gekappt werden.

Die Bestie hatte sich genau gemerkt, wo das Büro lag. Das war ihr erstes Ziel. Zwar konnte der Lokführer noch Verbindung mit anderen außenstehenden Stellen aufnehmen, doch bis er vom Zugführer informiert wurde, waren die Wagen schon in eine tobende Hölle verwandelt worden.

Das Gesicht des Wertigers verzog sich auf eine seltsame Art und Weise, als die Bestie grinste. Es war die Vorfreude, und sie war sicher, daß alles klappen würde. Keiner ihrer Feinde konnte sie jetzt noch stoppen.

Zudem befand sich niemand in der Nähe.

Sie schloß auf.

Als sie die Toilette verließ und in den Gang trat, fiel ihr der Vergleich mit einem rollenden Sarg ein.

Ja, durch sie war dieser Intercity zu einem rollenden Sarg geworden, und sie war stolz darauf.

Rasch schlüpfte sie in den anderen Wagen. Hier befand sich auch das Büro, und eine Schwierigkeit galt es zu überwinden. Wenn sie den Gang durchschritt, mußte sie auch an den Abteiltüren vorbei und konnte gesehen werden.

Zu früh gesehen werden. Deshalb hoffte sie auf ihr Glück und die Trägheit der Menschen.

Schon das erste Abteil, in das sie hineinschielte, war besetzt. Ein Mann und eine Frau hatten es in Beschlag genommen. Zum Glück waren beide beschäftigt. Der Mann stemmte zwei Koffer in das Gepäcknetz, während die Frau sich ihre Lippen nachzog.

Keine Gefahr.

Sie huschte weiter, passierte ein leeres Abteil und hatte dann das Büro gefunden. Sie hoffte nur, daß es nicht abgeschlossen war. Sie hatte Pech. Die Tür war zu. Wo war die diensttuende Sekretärin?

Sekundenlang stand die Bestie da, zitterte vor Wut, und ihr Fell sträubte sich dabei. Aber sie ließ nicht von ihrem Plan ab. Wenn sie es auf normalem Wege nicht schaffte, dann eben mit Gewalt.

Ihre Pranke ergriff den Türgriff. Als Wertiger besaß sie mehr als die doppelte Kraft eines Menschen, und die setzte sie voll ein. Ein Ruck, ein Reißen, im Schloß knirschte es, und die Tür war offen.

Freie Bahn!

Am liebsten hätte sie ein Triumphgeheul ausgestoßen. Das ließ sie aber bleiben und huschte in das Abteil. Sie zog wieder die Tür hinter

sich zu.

Für einen vorbeigehenden Fahrgast mußte es so aussehen, als wäre die Tür verschlossen. Und darauf kam es an.

Als zusätzliche Sicherung zog sie noch die Vorhänge vor die Gangfenster, um sich nun in aller Ruhe der Anlage zuzuwenden. Die Schreibmaschine interessierte sie nicht. Wichtig war das kleine Kommunikationspult mit dem Telefon. Daran machte sie sich zu schaffen.

Mit ihrer Pranke hieb sie zu. Zuerst zerstörte sie den Telefonapparat. Er zersprang in zahlreiche Stücke, die als Splitter nach allen Seiten wegflogen.

Dann schlug sie in das Pult. Zwar störte sie der Krach, doch sie konnte ihn nicht verhindern.

Wieder und wieder drosch sie zu. Ihrer Zerstörungswut setzte niemand etwas entgegen.

Und doch wurde sie gehört.

Es war der Schaffner, der seinen Kontrollgang durch den Zug machte.

Ihm fiel dieses Geräusch sofort auf, als er den Wagen betrat und es gelang ihm auch, es sehr schnell zu lokalisieren.

»Das ist doch nicht möglich!« flüsterte er, beschleunigte seine Schritte und stand Sekunden später vor dem Büro-Abteil.

Er wußte genau, daß die Sekretärin die Vorhänge nicht zugezogen hatte.

Da spielte jemand verrückt!

Die Tür war offen, das Schloß aus der Halterung gefetzt, und er schleuderte sie ganz auf.

Die Bestie hörte das Geräusch.

Sie kreiselte herum, sah den Schaffner, fauchte ihn an und hämmerte mit ihrer Tigerpranke zu…

***

Wir hatten den Hubschrauber bekommen. Und das sehr schnell, denn der gute Will Mallmann hatte seine Verbindungen spielen lassen, so daß sein Kollege Kölzer danebenstand und nur staunen konnte.

»Unwahrscheinlich!« flüsterte er, »ich glaube, ich wechsle zum BKA.«

»Da haben Sie Pech gehabt«, erwiderte Malimann, »keine Planstellen mehr frei. Aber Sie können mitfliegen.«

Kölzer schüttelte den Kopf. »Nein, ich bleibe hier in der Zentrale.«

»Gut, wir bleiben über Funk in Kontakt.«

Der kleine Kommissar nickte. »Und viel Glück«, wünschte er uns. Es war ihm anzusehen, wie ernst es ihm mit diesem Wunsch war.

Der Hubschrauber stand auf dem Dach bereit. Wir hatten doch davon abgesehen, die Zugleitung zu informieren, denn wir wollten nicht schon vorher die Pferde scheu machen.

Auf dem Dach empfingen uns ein scharfer Wind und der Pilot. Ein blondhaariger Mann, der sich als Axel Bomhoff vorstellte. »Meinetwegen können wir sofort starten!« rief er. »Der Vogel ist aufgetankt und durchgecheckt. Nur schade, daß sie mich aus einer Pokerpartie geholt haben. Auf das Blatt hätte mir jede Bank Geld geliehen.«

»Manchmal hat man eben Pech«, sagte ich beim Einsteigen.

Der Hubschrauber war groß genug, um uns alle aufzunehmen. Will hockte auf dem Sitz des Co-Piloten und bekam einen Kopfhörer. Suko und ich schnallten uns hinter den beiden Männern an.

Der Plot sprach noch mit der Zentrale, dann schaltete er den Motor ein, und der Rotor begann, sich zu drehen.

Wir stiegen.

Irgendwie ging es mir besser. Ich fühlte, daß etwas in der Luft lag. Die Entscheidung stand dicht bevor. Wir konnten vielleicht zupacken und eine mörderische Gefahr abwenden.

Leider hatte der Zug einen sehr großen Vorsprung. Vor Bremen würden wir ihn nicht mehr erwischen. So blieb dem Piloten nichts anderes übrig, als Osnabrück anzufliegen.

Da wollten wir dann, wenn die Zeit reichte, in den Intercity einsteigen.

Wir jagten durch die Nacht. Südwestkurs schlügen wir ein. Unter uns lag ein gewaltiges Lichtermeer, und dort, wo sich der Hafen befand, konzentrierte sich das Licht.

Allmählich wurde es schwächer. Nach der Großstadt kamen wir uns vor wie in einer Raumkapsel. Wir flogen durch die Schwärze.

Der Pilot holte alles aus seiner Maschine heraus. Mit fast 400 Kilometern Höchstgeschwindigkeit brausten wir dahin. Während Suko und ich ruhig saßen, hielt Will Mallmann den Kontakt mit Kommissar Kölzer, der den Zeit- und Streckenplan des Intercitys genau beobachtete und uns die entsprechenden Informationen durchgab.

Wir befanden uns noch längst nicht auf der Höhe von Bremen, als die Durchsage kam, daß der Intercity diese Stadt bereits hinter sich gelassen hatte.

Jetzt blieb uns nur Osnabrück, und wir drückten die Daumen, daß wir es vor Ankunft des Zugs schafften.

Es wurde ein ungewöhnliches Wettrennen. Ich wagte kaum, auf die Uhr zu schauen, sondern blickte durch die Scheiben nach draußen.

Manchmal erschienen tief unter uns sich rasch bewegende Lichter. Sie gehörten zu den Autos, die über die Fernstraßen oder Autobahnen huschten. Dann war es wieder stockdunkel. Dieser Teil des Landes Niedersachsen war ziemlich dünn besiedelt.

Einmal drehte sich Will Mallmann um und grinste uns an. »Wir schaffen es bis Osnabrück!«

»Und wenn nicht?« fragte ich.

»Packen wir ihn in Münster.«

»Dann müßte ich aber zwischendurch tanken«, erklärte Axel Bomhoff trocken, was unseren Optimismus nicht gerade steigerte.

»Geben Sie mehr Power!« rief ich.

»Können vor Lachen. Die Mühle hier ist ja kein Jet.«

Berauschend standen unsere Chancen wirklich nicht, und mein unangenehmes Gefühl verstärkte sich weiter. Sollte es uns tatsächlich nicht gelingen, den Zug in Osnabrück zu bekommen, konnten wir uns selbst Flügel umschnallen.

Es verging Zeit.

Hätte ich eine Fieberkurve gehabt, sie wäre jetzt gestiegen. Immer wieder schaute ich nach unten. Bomhoff hatte versprochen, auch in der Nähe der Zugstrecke herzufliegen. Vielleicht konnten wir unser Ziel schon vorher entdecken.

Zunächst einmal schälten sich sehr schwach die Umrisse einer Bergkette aus der Dunkelheit.

»Das ist bereits der Teutoburger Wald«, erklärte uns Will Mallmann. »Hier steht auch das berühmte Hermannsdenkmal.«

»Der Zug als Denkmal wäre mir lieber«, gab ich zurück.

»Keine Panik, John, wir machen das schon.«

Wenig später überflogen wir die Berge und nahmen einen anderen Kurs.

»Da hinten liegt schon Osnabrück!« rief der Kommissar und deutete schräg nach unten.

Die zahlreichen Lichter wiesen in der Tat auf eine größere Stadt hin. Den Zug hatten wir noch nicht gesehen. Entweder waren wir zu spät oder unser Vorsprung zu groß.

Ich hoffte auf letzteres.

»Der Zug!« rief Suko plötzlich, als der Pilot tiefer ging und die Stadt anflog.

Tatsächlich, da war er.

Er erinnerte mich an eine gewaltige Schlange, deren Seiten erleuchtet waren.

Axel Bomhoff lachte. »Das schaffen wir!« rief er voller Optimismus aus.

»Ihr könnt euch schon zur Landung bereitmachen.«

»Und wo wird das sein?« fragte ich.

»Auf dem Bahnhofsvorplatz!«

»Meinetwegen auch auf dem Dach«, murmelte ich. »Hauptsache, wir packen es rechtzeitig.«

»Dafür möchte ich fast garantieren«, antwortete der Pilot und ließ den Hubschrauber so plötzlich sacken, daß unsere Mägen in Richtung Kehle schossen.

»He, he!« beschwerte sich Will Mallmann. »Wir wollen hier keine Kunstflüge veranstalten.«

»Nein, aber den Zug sehen.«

Wir flogen im schrägen Winkel zum Intercity. Er führte den schönen Namen Poseidon. Wie ein Meeresgott allerdings sah er nicht aus. Mich erinnerte er an ein stählernes Ungetüm.

Obwohl wir den Zug jetzt besser erkennen konnten, entfernten wir uns auch gleichzeitig von ihm. Will, Suko und ich starrten uns fast die Augen aus dem Kopf, erkennen konnten wir nichts.

Im Intercity schien alles normal zu sein.

Im Tiefflug jagten wir auf Osnabrück zu. Manche Menschen wurden sicherlich von den Geräuschen erschreckt. Auf sie konnten wir leider keine Rücksicht nehmen, es stand zu viel auf dem Spiel.

Über spitze Kirchtürme huschten wir hinweg und fielen förmlich in die City ein, um erneut einen Kurswechsel durchzuführen, der uns dem Bahnhof entgegenbrachte.

Auf dem Vorplatz wollten wir landen.

Hoffentlich klappte es.

Wir näherten uns dem Bahnhof von der Rückseite und dröhnten dicht über die Bauten hinweg. Dann lag der Vorplatz unter uns.

Zu dieser Stunde herrschte noch Betrieb. Straßen liefen hier zusammen.

Es gab kaum einen freien Platz, bis auf den in der Nähe liegenden Busbahnhof.

Dort landeten wir.

Butterweich schwebte der Hubschrauber nach unten. Einige Busse standen in den Parkbuchten. Die Fahrer sprangen aus ihren Wagen und schauten uns zu. Andere Neugierige liefen ebenfalls herbei, denn daß ein Hubschrauber so mir nichts, dir nichts dort landete, war schon ein Ereignis.

Die Kufen bekamen Kontakt.

Wir standen, lösten die Gurte und sahen zu, so schnell wie möglich aus der Maschine zu kommen. Mit eingezogenen Köpfen rannten wir unter den Rotorenflügeln hinweg und nahmen direkten Kurs auf das Bahnhofsgebäude, während Axel Bomhoff wieder startete.

Er flog noch einen Kreis und verschwand so rasch, wie er gekommen war.

Inzwischen stürmten wir in die Halle. Die sich dort aufhaltenden Menschen schauten uns erstaunt und verwundert an, als wir den Weg zu den Gleisen einschlugen.

Der Zug war noch nicht eingelaufen. Ich schaute auf die große Uhr.

Noch drei Minuten hatten wir Zeit.

Will Mallmann hielt inne und sprach mit einem Bahnbeamten. Ich sah, wie der Mann den Kopf schüttelte und etwas zu Will sagte.

Der Kommissar nickte. Er deutete schräg nach links. Wieder rannten wir und kamen überpünktlich auf dem Bahnsteig an, wo der Zug jeden Moment einlaufen mußte.

Keuchend blieben wir stehen. Auf unseren Gesichtern zeichnete sich Erleichterung ab.

»Geschafft!« Will Mallmann sprach das aus, was wir dachten.

Ich allerdings wiegelte ab. »Bisher ist alles ein Kinderspiel gewesen. Der harte Strauß kommt noch auf uns zu.«

»Falls sie sich verwandelt hat«, sagte Will.

»Das genau ist das Problem.«

Suko hatte die ganze Zeit über nach rechts geschaut. Plötzlich sagte er:

»Da kommt er!«

Wir blickten ebenfalls hin und sahen zwei Lichter, die sich sehr schnell näherten. Schon hoben sich die Umrisse der Lok ab. Dann rollte der Koloß am Bahnsteig entlang.

Wir traten unwillkürlich zurück. Wenn ein Zug auf mich zurollte, bekam ich immer ein komisches Gefühl.

Langsam »schwebten« Wagen für Wagen vorbei. Wir wollten in den letzten einsteigen und rannten an der langen Reihe entlang. Es war alles völlig normal. Die Lautsprecherdurchsagen schallten auf, kaum daß der Zug stand. Die Türen öffneten sich. Reisende verließen die Wagen, andere stiegen zu.

Nichts deutete auf eine Gefahr hin…

Wir blieben dicht zusammen, denn wir wollten zu dritt den Zug durchsuchen.

Die Ungewißheit zerrte an unseren Nerven. Ich sah eine Frau mit zwei kleinen Kindern in den Zug steigen. Wenn die Bestie sich tatsächlich in der Wagenschlange befand und die Kinder sah…

Die Abfahrt würde angekündigt. Wir mußten einsteigen. Noch einmal schaute ich an der Wagenreihe entlang. Weiter entfernt sah ich den Bahnbeamten mit hocherhobener Hand.

Suko stand schon in der Tür. »John!« drängte er, »beeile dich. Los, mach schon!«

»Okay.«

Ich huschte hinein. Will Mallmann hatte den Zug ebenfalls betreten, und kaum stand ich im Wagen, als die Türen automatisch zugingen.

Jetzt erst atmete ich auf.

Wir standen so, daß wir ein Dreieck bildeten. Obwohl keiner etwas gesagt hatte, dachten wir alle das gleiche.

Ich sprach es aus. »Gehen wir!«

***

Die Reaktion der Wertiger-Bestie war so schnell, daß dem Schaffner

keine Chance mehr blieb, auszuweichen. Er kam nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen. Die gefährliche Pranke erwischte ihn voll, und die Wucht des Treffers schleuderte ihn zu Boden.

Der Schock lähmte seine Stimme. Er fühlte das mörderische Brennen im Gesicht und am Hals sah, als er den Blick senkte, sein eigenes Blut und über ihm schwebend, einer teuflischen Gestalt gleich, den Wertiger mit der blutigen Pranke.

Halb Mensch, halb Bestie. So präsentierte sich Barbara Päuse dem Schaffner.

Noch einmal konnte er den Anblick in sich einsaugen. Es war das letzte Bild in seinem Leben, bevor ihn der zweite Schlag traf und ihn hinüber in den Tod schaffte.

Als die Bestie ihre Pranke wieder zurückzog, drang aus dem Maul ein helles Fauchen. Aus kalten Augen schaute sie auf den so sinnlos gestorbenen Mann, dessen Gesicht noch von dem Schrecken gezeichnet war, den er in den letzten Sekunden seines Lebens empfunden hatte.

Opfer Nummer eins!

Sie war zufrieden. Zudem hatte sie es geschafft und die Verbindung zur Außenwelt zerstört. Jetzt gehörte der Zug ihr, und sie würde ihn zu einem rollenden Sarg machen.

Wer sich ihr entgegenstemmte, mußte sterben. Wer mitspielte, geriet ebenfalls in den Kreislauf des Schreckens und wurde zu einem Wertiger.

So schrieben es die schwarzen Gesetze vor.

Die Bestie trat ans Fenster und schaute hinaus.

Wie ein Pfeil raste der Zug auf kerzengerader Strecke durch die finstere Nacht. Auch der Himmel war bedeckt. Weder Mond noch Sterne leuchteten. Eben eine Nacht wie für Morde und ähnliche Untaten geschaffen. Noch viel Blut sollte fließen.

Ein Zug besaß mindestens zwei Schaffner und einen Zugführer, das wußte die verwandelte Frau. Sie war sich auch sicher, daß die beiden Beamten ebenfalls eine Gefahr darstellten. Schließlich liefen sie oft genug durch den Zug.

Sollte sie hier auf sie warten?

Es war am besten. Wenn sie sich jetzt auf dem Gang sehen ließ, wurde sie unter Umständen zu früh entdeckt. Dann konnten die Beamten vielleicht Gegenmaßnahmen ergreifen, und dieses Risiko war ihr einfach zu hoch.

Auch als Monstrum besaß sie so etwas wie Nerven. Deshalb wurde ihr die Zeit verdammt lang. Die Minuten schlichen nur so dahin, während der Zug durch die Nacht und seinem neuen Ziel, Osnabrück, entgegenjagte.

Es war nicht still im Zug. Da die Fahrgeräusche ziemlich gedämpft zu

vernehmen waren, konnte die Bestie die Stimmen der Menschen besser heraushören.

Das Nachbarabteil war nicht besetzt, allerdings das übernächste. Dort hatte sie die Frau und den Mann gesehen. Sie sollten auch zu Opfern werden.

Schritte!

Die Bestie zuckte zusammen. Beide Augen schienen plötzlich zu glühen.

Ein Zeichen dafür, wie sehr sie unter Spannung stand. Der Wertiger sprang auf den Sitz und baute sich direkt im rechten Winkel zur Tür auf, so daß er von einem Hereintretenden nicht sofort entdeckt werden konnte.

Die Person ging vorbei. Sie dachte nicht daran, das Abteil zu betreten.

Demnach war es nicht der Schaffner.

Die Spannung löste sich ein wenig.

Und wieder verging Zeit. Manchmal passierte jemand das Abteil, ohne einen Blick hineinzuwerfen.

Dann kam der zweite Schaffner. Er hatte sich buchstäblich herangeschlichen. Jedenfalls hatte die Bestie kaum etwas gehört. Sie wurde erst aufmerksam, als die Tür geöffnet wurde.

Der Kollege des Toten war in Gedanken versunken gewesen, als er das Abteil betrat. Es war ihm auch nicht aufgefallen, daß man das Schloß der Tür zerstört hatte. So trat er ahnungslos über die Schwelle, sah plötzlich die Leiche, dazu das Blut, und er erstarrte in panischem Schrecken.

Der Wertiger hatte es leicht.

Von der Seite her kam der Schlag. Der Schaffner merkte vielleicht noch den tödlichen Hauch, dann wurde er voll getroffen und zu Boden geschmettert.

Er rollte sich noch auf die Seite, bekam den nächsten Hieb mit, und sein Leben wurde ebenso ausgelöscht wie das seines Kollegen.

Die Bestie freute sich.

Alles lief wunderbar. Genau nach Plan. Vom Zugpersonal konnte sie jetzt niemand mehr stören, denn der Zugführer saß sicherlich im Dienstabteil am Zuganfang. Und der Lokführer steuerte vom Führerstand aus den Einsatz der 14 000 PS.

Jetzt gehörten die Wagen ihr, und sie wollte sich beeilen, um aus ihnen einen rollenden Sarg zu machen.

Allerdings war viel Zeit vergangen, und das Monstrum merkte plötzlich, daß der Zug langsamer wurde.

Ein Bahnhof wurde angefahren. Osnabrück!

Normalerweise war es in den Intercity-Zügen üblich, daß kurz vor Erreichen des Etappenziels eine Durchsage kam. Dieser Aufgabe

hatten die Schaffner nicht mehr nachkommen können.

Der Wertiger mußte seinen Mordplan noch hinausschieben. Auf einige Minuten kam es jetzt auch nicht mehr an. Sobald sie den Bahnhof verlassen hatten, wollte die Bestie sich das Ehepaar vornehmen.

Sie duckte sich.

Geisterhaft huschte der Widerschein erster Lichter durch das kleine Abteil. Es waren bereits die Lampen der Bahnhofsbeleuchtung, und wenig später hielt der Zug.

Barbara Päuse war es zu riskant, einen Blick aus dem Fenster zu werfen. Hätte sie es getan, wären ihr sicherlich die drei Männer aufgefallen, die auf dem Bahnsteig standen und sich umsahen.

Abermals verging ihr die Zeit viel zu langsam. Sie hörte das Schlagen der Koffer gegen Abteilwände, vernahm Stimmen, Rufe, die Lautsprecherdurchsagen, dann schlossen sich die Türen automatisch, und wenig später setzte sich der Intercity Poseidon wieder in Bewegung.

Laut Fahrplan war die nächste Station Münster!

Sehr schnell bekam der Zug Geschwindigkeit. Die Bestie hatte sich wieder aufgerichtet. Ihre große Stunde war jetzt gekommen, und sie verließ lautlos das Abteil.

Zu beiden Seiten war der Gang leer. Sie mußte sich nach rechts wenden, um zu ihrem Ziel zu gelangen. Nur schwach war der Gang beleuchtet.

Vor dem entsprechenden Abteil verhielt der Wertiger seinen Schritt. Die Vorhänge hingen zwar vor den Scheiben, dennoch war ein so großer Spalt frei, daß die Bestie hindurchschauen konnte.

Sie peilte schräg in das Abteil hinein.

Was sie dort zu sehen bekam, gefiel ihr ausnehmend gut. Die beiden Menschen waren völlig ahnungslos. Sie saßen einander gegenüber. Der Mann hatte sein Jackett ausgezogen. Er trug ein weißes Hemd und eine graue Hose. Sein Haar war dunkelblond und leicht gewellt. Die Augen hielt er geschlossen, die Hände auf dem Bauch gefaltet.

Die Frau las in einer Illustrierten. Sie trug eine Lesebrille und ein rotes Winterkostüm, dessen Jacke aufgeknöpft war.

Jetzt gähnte der Mann. »Willst du nicht aufhören zu lesen?«

Ohne die Zeitung sinken zu lassen, fragte die Frau: »Weshalb?«

»Bis Dortmund können wir noch schlafen. Morgen wird der Tag verdammt anstrengend.«

»Du hast doch ein Zimmer reservieren lassen.«

Jetzt lachte der Mann. »Glaubst du denn, daß ich da nur schlafen will?«

»Habe ich mir gedacht. Aber da spielt sich nichts ab. Wir sind Vertreter-Kollegen und damit fertig. Hol dir deine Damen woanders.

Bei mir bekommst du keine Provision.«

»Abwarten.« Der Mann setzte sich wieder gerade hin. »Ich sage dir nur folgendes…«

Was dieser Mensch erzählen wollte, sollte die Frau nie mehr erfahren, denn in diesem Augenblick riß die Bestie die Tür auf, und über die beiden Fahrgäste brach die Hölle herein…

***

Wir fühlten uns wahrlich nicht wohl in unserer Rolle, doch es gab keine andere Möglichkeit. Wagen für Wagen und Abteil für Abteil mußten von uns durchsucht werden.

Die ersten beiden Abteile fanden wir leer. Im zweiten saß die Frau mit den beiden Kindern und erschrak, als sie uns sah. Will Mallmann beruhigte sie mit freundlichen Worten, wünschte eine gute Reise und ging weiter.

So kämpften wir uns durch die ersten Wagen. Die meisten Fahrgäste hatten Verständnis, andere warfen uns böse Blicke wegen der Störung zu, denn die Leute wollten sich ausruhen, was auch verständlich war.

Wieder andere machten ihrem Ärger durch Schimpfen Luft.

Schließlich gelangten wir in den Speisewagen. Er befand sich in der Mitte des Zugs.

Entdeckt hatten wir keine Spur von einer gewissen Barbara Päuse. Auch nicht im Speisewagen, der zur Hälfte belegt war. Die kleinen Tischlampen brannten und verbreiteten einen gemütlichen Schein. Ein Ober schaute uns erstaunt an, als wir durch den Wagen gingen, ohne etwas zu bestellen.

»Dann kann sie sich nur noch in der anderen Hälfte aufhalten«, sagte Suko und zog eine Toilettentür auf, um in den ebenfalls leeren Raum zu schauen.

Uns blieb nichts anderes übrig als weiterzusuchen. Ein Pärchen störten wir beim Knutschen, eine ältere Frau wollte uns für ihre Kirche gewinnen, und drei Kartenspieler reagierten mürrisch, als wir die Tür aufzogen.

Die anderen Fahrgäste lagen zumeist im Schlaf.

Wir trafen nur auf eine besetzte Toilette. Darauf achteten wir sehr genau, denn wie oft kam es vor, daß sich irgendwelche Personen in diesen Räumen einschlossen.

Hier hatten wir Pech. Ein älterer Mann im grauen Anzug verließ den Raum, schaute uns scharf an und ging.

»Allmählich wird meine Hoffnung dünner«, sagte Will Mallmann. »Noch drei Wagen, dann haben wir es hinter uns.«

Ich legte meinen Zeigefinger auf die Lippen.

»Was ist denn?« fragte Will.

»Sei mal still. Ich glaube, etwas gehört zu haben.«

»Was denn?«
Ich hob die Schultern und drehte mich um. Allein ging ich weiter und betrat den nächsten Wagen.
Hinter mir hörte ich hastige Schritte, denn Suko und Will eilten mir nach.
Weit kamen wir nicht, denn etwas geschah, womit keiner der Fahrgäste gerechnet hatte.
Auf einmal ging ein gewaltiger Ruck durch den Zug. Ich flog nach vorn, wurde zur Feder, konnte mich nicht mehr halten, krachte gegen eine Tür und rutschte wie ein Stück Papier über den Boden, während um mich herum die Hölle ausbrach.
Notbremse, dachte ich noch, und einen Augenblick später prallte etwas mit vehementer Gewalt gegen meinen Schädel…

***

»Rolf!«
Die Frau brüllte den Namen des Mannes, während sie in die Höhe schnellte und die Zeitung fallen ließ.
Es war bereits zu spät. Die Bestie hatte sie schon aufs Korn genommen.
Der Prankenhieb schleuderte sie auf den gegenüberliegenden Sitz. Die scharfen Krallen hatten nicht nur den Stoff des Kostüms zerfetzt, sondern auch die Haut in Mitleidenschaft gezogen, so daß lange Wunden zu sehen waren, aus denen Blut quoll.
Der mit Rolf Angesprochene war ebenfalls von seinem Sitz geschnellt.
Er reagierte nicht so rasch, starrte auf die Tigerfrau, dann auf die Verletzte und schüttelte den Kopf, wobei alles Blut aus seinem Gesicht wich.
Was er soeben erlebte, gehörte in einen Alptraum und nicht in die normale Welt.
Und doch war es real.
Er spürte es in den nächsten Sekunden, als ihn der Hieb traf. Das Hemd ging in Fetzen. Er wurde mit dem Rücken bis gegen die Scheibe geschleudert und bemerkte den würgenden Druck an seiner Kehle, als sich eine menschliche Hand um seinen Hals preßte.
Sofort wurde ihm die Luft knapp. Der Mann erlebte das Grauen. Zu dem gräßlichen Schmerz kam noch die Atemnot, und er sah dicht vor sich das entstellte Gesicht der rasenden Bestie.
Fauchende Laute wehten ihm entgegen. Er spürte, daß sich das Innere seines Körpers in Aufruhr befand. Sein Blut schien zu kochen. Alles veränderte sich.
Auf einmal konnte er nicht mehr klar sehen. Luftmangel war es nicht, denn das Untier vor ihm hatte die Pranke von seinem Hals gelöst. Vor

seinen Augen drehten sich Kreise. Er wollte etwas sagen. Nur ein undefinierbares Geräusch drang aus seiner Kehle.

Der Mann ahnte nicht, daß ihn der Fluch des Wertigers voll und auch direkt getroffen hatte. Bei ihm dauerte es mit der Verwandlung kein Jahr oder länger. Er spürte die unheilvolle Magie, die sich in seinem Körper austobte und damit begann, aus ihm einen anderen Menschen zu machen. Er drückte seine angewinkelten Arme nach hinten, drosch mit den Ellenbogen gegen die Scheibe, schüttelte seinen Köpf und warf dabei den Körper hin und her.

Die Wertigerin war zurückgewichen. Sie beobachtete ihre beiden Opfer, denn die Frau hatte es ebenfalls erwischt. Schräg lag sie auf dem Sitz.

Ihr Arm war blutüberströmt, das Gesicht zuckte, und gleichzeitig wuchs das erste Fell. Und zwar an der linken Seite, wo sie auch der Hieb getroffen hatte.

Wie sie sollten die beiden werden. Wie sie! Aus dem Maul der Bestie drang ein schlürfendes Geräusch, während sie den unheimlichen Szenen zuschaute, die sich im Abteil abspielten.

Die Frau schnellte jetzt hoch. Sie schaute auf ihre Hand, wo sich die Finger veränderten und allmählich zu einer Pranke mit scharfen Krallen wurden.

»Neiiinnn!« keuchte sie. »Neiiinnn, ich will doch nicht.« Wie ein Kreisel drehte sie sich. Das Gesicht verzerrt, zur Hälfte mit Fell bedeckt, das plötzlich gelbweiße Streifen zeigte.

Sie wurde einem Tiger immer ähnlicher.

Wie auch ihr Begleiter.

Noch hielt er sich auf den Beinen. Doch es fiel ihm immer schwerer. Sein Körper wurde von Krämpfen geschüttelt. Der dämonische Keim in seinem Innern hatte sich ausgebreitet und war vergleichbar mit den Armen eines Kraken, die überall hinkamen und zupackten.

Sein Atem ging stoßweise und röchelnd. Er glich bereits mehr einem Tier als einem Menschen.

Und wieder erhielt er einen Stoß. Auf seinem Gesicht platzte ein Teil der Lippen weg. Fell wuchs dort, und auch die Reißzähne bildeten sich.

Die Bestie beobachtete die Verwandlung mit großem Interesse. Sie wußte genau, welche Qualen diese beiden jetzt durchmachten, aber das sollten sie.

Die Frau schien einen makabren Tanz aufführen zu wollen. Sie bewegte sich hektisch, zuckte dabei und hackte plötzlich voller Wut ihre Tigerpranke in ein Sitzpolster.

Die Krallen fetzten es auf, die Reste wurden weggeschleudert. Natürlich lief die gesamte Verwandlung nicht ohne Geräusche ab. Das spielte jedoch keine Rolle. Für die Bestie war es wichtig, Diener zu

haben, die ihre Befehle ausführten und aus dem Zug einen rollenden Sarg machten.

Der Mann keuchte und würgte. Er hatte sich jetzt vorgebeugt, auch die Arme ausgestreckt, und es schien so, als würde er jeden Augenblick zu Boden fallen.

Er taumelte vor. Barbara Päuse machte sich schon bereit, ihn aufzufangen, als er seinen Oberkörper wie der hoch wuchtete, sich aufrichtete und dann zurückwarf.

Mit den Armen schlug er dabei um sich, und plötzlich drehte er durch.

Wie ein Stier rannte er vor. Sein Ziel war dabei die Tür. Er schaufelte Widerstände aus dem Weg und schaffte selbst die Wertigerfrau zur Seite. Voll schlug er gegen die Tür, die unter dem Anprall erzitterte. Er bekam dabei auch einen roten Griff zwischen die Finger, der sich schräg über der Tür befand.

Der Wertiger zog! Es war die Notbremse…

***

Ich wurde nicht bewußtlos, wenn es mir im ersten Augenblick auch so erschienen war, denn der Schmerz explodierte fürchterlich in meinem Schädel. Er raste durch den Kopf und gab mir gleichzeitig das Gefühl, den Schädel in Watte gepackt zu haben.

Deshalb klangen die Schreie der anderen Fahrgäste auch nur gedämpft an meine Ohren. Ihnen mußte es ebenso schlimm ergangen sein wie mir; sie waren wie Spielbälle durcheinandergewirbelt worden und hatten sich bestimmt verletzt.

Was mit Suko und Will Mallmann geschehen war, darum konnte ich mich nicht kümmern, weil ich eigene große Sorgen hatte, denn ich dachte natürlich wieder an den Wertiger, und irgendwie hatte ich das Gefühl, daß er hinter dem Ziehen der Notbremse steckte.

Ich war gegen eine Abteilwand geflogen. Die Kräfte machten mit mir, was sie wollten.

Der Zug war noch immer nicht zur Ruhe gekommen. Nach wie vor wurden die Wagen geschüttelt. Ich hörte etwas splittern, und es flogen auch Abteiltüren auf.

Wie vor mir.

Die nächsten Sekunden erlebte ich wie in einem Zeitlupenfilm, in dem ich der Mittelpunkt war, denn dicht vor mir sah ich plötzlich den Splitterregen einer Scheibe in den Gang fallen, und ihm folgte eine schreckliche Gestalt.

Es war ein Wertiger!

Ein männlicher!

Ich lag auf dem Boden, hatte noch genug mit meinen Schmerzen zu tun und konnte deshalb nicht so schnell reagieren. Dennoch nahm ich

Einzelheiten in mich auf.
Die Bestie war halb Mensch, halb Tier. Sie trug ein zerfetztes Hemd von weißer Farbe, dazu eine dunkle Hose. Die Verwandlung war quer durch das Gesicht gelaufen. Sie spaltete es, so daß eine Hälfte dem Tier gehörte und die andere noch die Züge eines Menschen zeigte. Zudem war seine Kleidung blutbefleckt, und der Unhold schien sich in einer Art von Panik zu befinden, die verdammt gefährlich für Menschen werden konnte. Wahrscheinlich war er schon auf dem Horror-Trip, wobei ich dieser Päuse die Schuld an der Verwandlung des Mannes gab.
Sie hatte gewütet.
Ich rechnete damit, daß sich das Untier auf mich stürzen würde, was aber nicht geschah. Die Gründe waren mir unbekannt. Jedenfalls warf sich der Wertiger herum und rannte zum Ende des Wagens.
Wenn er seinem Trieb gehorchte, würde er sich auch Opfer holen.
Deshalb mußte ich ihn stoppen, erledigen, denn sein unheimlicher Fluch sollte sich nicht weiter ausbreiten.
Ich kam auf die Füße.
Es war mehr ein Schwanken. Hinter mir hörte ich Sukos Stimme. Er rief nach mir, doch um meinen Partner konnte ich mich jetzt nicht kümmern.
Der Wertiger war wichtiger.
Fast wäre ich auf den Glassplittern ausgerutscht, konnte mich noch langen, auch abstützen und warf dabei einen Blick nach links in das Abteil hinein.
Mein Herz übersprang einen Schlag. Es waren noch zwei Wertiger.
Frauen!
Und eine davon hörte auf den Namen Barbara Päuse. Ich hatte sie noch sehr gut in Erinnerung. Schließlich lag unsere erste Begegnung erst knapp ein Jahr zurück.
Auch sie mußte mich gesehen und erkannt haben, denn sie fauchte wild auf, riß plötzlich einen Koffer vom Boden hoch und schleuderte ihn mir entgegen.
Ich mußte ausweichen und kam deshalb nicht dazu, meine Waffe zu ziehen. Der Koffer erwischte mich an der Schulter, störte meine Aktivitäten jedoch nicht weiter, und es gelang mir, mich auf den Beinen zu halten.
Als ich dann den gellenden Schrei vernahm, waren Barbara Päuse und der andere Wertiger vergessen. Der Schrei war dort aufgeklungen, wohin der erste Wertiger verschwunden war.
Dort befand sich ein Mensch in Gefahr!
Ich rannte hin, wobei ich hoffte, daß sich Suko und Will Mallmann um die beiden Bestien kümmerten.
Kaum war ich ein paar Schritte gelaufen, als mir die kalte Luft

entgegenwehte.
Jemand hatte die Tür geöffnet.
Das schaffte man nur, wenn der Zug stand.
Sekunden später stand ich neben der offenen Tür, schaute hinaus in die Dunkelheit und sah die Bestie.
Sie war nicht allein. Meine Befürchtungen hatten sich bestätigt. Der Wertiger war mit einer Geisel aus dem Zug gesprungen. Er hielt einen Mann umklammert und wollte mit ihm in die Dunkelheit tauchen.
Die Chancen standen jetzt auf seiner Seite. Deshalb durfte ich keine Sekunde zögern.
Ich sprang aus dem Wagen, geriet auf Schotter, knickte zur Seite weg und spürte das verdammte Hämmern in meinem Kopf, so daß ich hart die Zähne zusammenbiß.
Hinter dem Schotter begann das flache Land. Der Wertiger und sein Opfer waren bereits den Damm hinuntergerutscht, um zu verschwinden.
Ich ließ den Damm mit einem gewaltigen Sprung hinter mir und jagte hinter den beiden her.
Die Vorteile lagen auf meiner Seite, denn die Bestie mußte ihre Geisel mitziehen und kam deshalb nicht so schnell voran.
Ich warf einen Blick nach rechts. Der Zug stand jetzt. Da waren mehrere Türen aufgeflogen. Menschen verließen schreiend die Wagen, und auch der Lokführer hatte seinen Stand verlassen, um parallel zum Zug über den Schotterbelag zu rennen.
»Laß ihn los!« brüllte ich dem Wertiger zu, der tatsächlich stehenblieb und mir entgegenschaute.
Ich hatte inzwischen meine Beretta gezogen, konnte jedoch keinen Schuß riskieren, da der Wertiger die Geisel so hielt, daß sie ihn mit ihrem Körper deckte.
Ich hätte zu leicht den Mann treffen können, dessen Gesicht bleich leuchtete und in dem ich die Angst sah, die er empfand..
Ich ging näher.
Die Bestie blieb stehen.
Ihr scharfes Knurren oder Fauchen übertönte das, ängstliche Atmen der Geisel. Nur entfernt nahm ich die Geräusche aus dem Zug wahr. Ich glaubte auch, einen Schuß zu hören, war nicht sicher und kümmerte mich darum auch nicht, denn der Wertiger vor mir zählte mehr.
»Laß ihn los!« forderte ich ihn auf, blieb stehen und zielte genau.
Ich rechnete wirklich nicht damit, daß er meiner Aufforderung nachkommen würde, aber er ließ die Geisel tatsächlich los. Nur auf eine Art und Weise, mit der ich wiederum doch nicht gerechnet hatte.
Er schleuderte mir den Mann entgegen.
Die Distanz zwischen uns war relativ kurz. Ich hätte noch zur Seite

weggekonnt, aber der Mann schlug in seiner Panik so wild um sich, daß er mich am Hals erwischte und sich dann an mir festkrallte, als wäre ich ein rettender Anker.

So vergingen wertvolle Sekunden, die von der Bestie ausgezeichnet genutzt werden konnten.

Sie warf sich herum und floh.

Dabei jagte sie allerdings nicht in die Dunkelheit hinein, wie man hätte annehmen können, sondern lief auf die Lokomotive des Zugs zu, die von dem Lokführer verlassen worden war.

Weshalb er so reagierte, war mir nicht ganz klar. Vielleicht wollte er doch in die Nähe der Menschen gelangen, und das bedeutete eine ungeheure Gefahr.

Als ich mich endlich von der Geisel hatte befreien können, war der Vorsprung schon ziemlich angewachsen, denn er kroch bereits den Damm hoch.

»Lassen Sie mich nicht allein!« schrie der Mann und war wie von Sinnen, als ich startete.

Um sein Geschrei konnte ich mich nicht kümmern. Er befand sich in relativer Sicherheit. Den anderen konnte es schlechter ergehen, wenn sie in die Klauen des Wertigers gerieten.

Er wurde auch gesehen, und Schreie der Angst gellten durch die Nacht.

Dann sah ich den Lokführer. Er hatte sich bewaffnet und eine Eisenstange aufgetrieben.

Mit der drosch er zu.

Der Wertiger wich nicht einmal aus. Die Stange erwischte ihn am Kopf, stoppte seinen Lauf allerdings nur unwesentlich, und zu einem zweiten Schlag ließ die Bestie den Mann nicht kommen, denn sie riß dem Lokführer die Waffe aus der Hand und schlug selbst zu.

Das alles geschah neben der 103, und ich sah es, als ich den Hang hinter mir gelassen hatte.

Der Lokführer sank zusammen. Der Wertiger nahm die Stange mit, als er in die Lok hineinkletterte.

Zum ersten Mal jagte ich ihm eine Kugel nach. Fast hätte ich noch getroffen, doch die Bestie zog ihren Schädel ein, so daß meine Kugel über ihn hinwegjaulte und gegen eine Eisenplatte prallte.

Dann war er verschwunden.

Ich hastete an dem Lokführer vorbei, erkannte mit einem Blick, daß er nur verletzt und nicht tot war. Ich gab mir noch einmal Schwung, um so rasch wie möglich die Lok zu erreichen.

Dann stand ich vor dem offenen Eingang.

Von dem Wertiger war nichts zu sehen. Natürlich konnte er sich im toten Winkel versteckt halten, um mit der Stange zuzuschlagen. Das Risiko mußte ich eben eingehen, als ich mich abstieß, hochkletterte

und die Lok enterte.
Es waren zwei Sekunden, in denen ich eine fürchterliche Angst hatte, von der Stange erwischt zu werden. Dies geschah zum Glück nicht.
Ohne Schwierigkeiten erreichte ich den Führerstand und blickte mich um.
Hier hielt sich kein Wertiger versteckt.
Wo befand er sich dann?
Mein Blick irrte in die Runde, und da sah ich, daß sich die zweite Tür der Lok bewegte.
Sie stand offen!
War der verdammte Wertiger an einer Seite ein- und an der anderen wieder ausgestiegen?
Die Möglichkeit bestand. Ich war mir sogar sicher, bis ich eines Besseren belehrt wurde und über mir plötzlich Geräusche hörte. Im Augenblick war es ziemlich ruhig, so daß ich das leise Tappen vernahm.
Eine Gänsehaut kroch über meinen Rücken. Geduckt stand ich da, und jetzt wußte ich auch, wo sich die Bestie befand..
Auf der Lok!
Und sicherlich wollte der Wertiger über die Dächer der Wagen laufen. Es war ja nicht schwierig, da der Zug stand.
Was der konnte, das schaffte ich auch, mußte ich sogar schaffen, deshalb drehte ich mich an der zweiten Einstiegsseite aus der Lok und hangelte mich hoch.
Die Beretta mußte ich dabei leider wegstecken.
Bald hatte ich das Dach erreicht.
Auf keinen Fall durfte ich die Oberleitung und den Stromabnehmer berühren. Deshalb duckte ich mich zusammen und kroch auf Händen und Füßen vor. Als ich über die Wagen schaute, sah ich meinen Gegner.
Er hatte seinen Vorsprung bereits ausgenutzt und befand sich auf dem Dach des ersten Wagens hinter der Lok.
Mir wandte er seinen Rücken zu, und ich glaubte auch nicht, daß er mich gesehen hatte.
Für einen sicheren Schuß war er allerdings ein wenig weit entfernt. Ich mußte näher an ihn heran. Deshalb konnte ich nicht auf der Lok bleiben..
Wie ein Frosch hüpfte ich auf den Wagen. Ich war mir nicht sicher, ob mein Gegner die Erschütterung gespürt hatte. Jedenfalls drehte er sich plötzlich um.
Im gleichen Augenblick wollte ich schießen.
Da warf er die Stange!

***

Auch Suko und Will Mallmann hatten die Notbremsung voll zu spüren bekommen Beide hatten jegliche Kontrolle über ihren Körper verloren.

Will Mallmann hob regelrecht ab. Sein Gesicht war eine starre Schreckensmaske. Er flog nicht nach vorn, sondern wurde zurückgeworfen, prallte mit anderen Fahrgästen zusammen und wirbelte wie ein welkes Blatt über den Boden.

Er hieb gegen sperrige Hindernisse, spürte die Schläge überall am Körper und wurde dann von einer neben der Tür hochwachsenden Stange aufgehalten.

Suko hatte noch versucht, sich fest zuhalten. Es war Glück, daß der den Außengriff einer Abteiltür zu packen bekam, und er klammerte seine Finger darum.

Das half nur im ersten Moment, denn plötzlich steigerte sich die Fliehkraft ins Unermeßliche, und Sukos Arm wäre vielleicht gebrochen, hätte er nicht losgelassen.

So wurde auch der Chinese als Spielball der Kräfte durch den Gang geschleudert.

Suko rollte sich instinktiv zusammen. Er schützte auch seinen Kopf, ließ nur das Gesicht frei und sah seinen Freund John Sinclair wie einen Flieger, wobei gleichzeitig eine Abteiltür aufflog und ein Wertiger herauskatapultiert wurde.

Der Inspektor wollte seinen Freund warnen, doch John wußte sich auch so zu helfen.

Dann packte es auch Suko.

Hin und her wurde er geschleudert, wobei er das Gefühl hatte, einer Billardkugel zu gleichen, die von einem Spieler den richtigen Stoß bekommen hatte, um über den Filz zu jagen, wobei sie zahlreiche Ecken und Kanten mitnahm.

Woher die Frau plötzlich kam, wußte Suko nicht. Auf jeden Fall prallten sie zusammen, und die Frau schrie gellend, denn sie hatte sich stärker weh getan als der Chinese.

Irgendwie ging auch diese schreckliche Zeit vorbei. Nach eineinhalb Kilometern war der Zug von Tempo 200 zum Stillstand gebracht worden.

Als Suko zur Ruhe kam, lag er zusammengekrümmt wie ein Haken am Boden, wobei es kaum eine Körperstelle gab, die nichts abbekommen hatte.

Aber er war nicht außer Gefecht. Suko konnte sich bewegen, und er konnte kämpfen.

Die Frau hatte sich an ihn geklammert. Sie schluchzte, und der Inspektor mußte sich mit sanfter Gewalt von ihr befreien. Er stand wohl als erster der Passagiere auf den Beinen und lief wieder dorthin, wo er den Wertiger aus dem Abteil hatte springen sehen. Er wußte es

nicht genau, ahnte nur, daß sich dort vielleicht noch andere aufhielten.

Zudem hatte er die Päuse nicht gesehen! Von ihr war alles ausgegangen. Sie hatte zugeschlagen. Der männliche Wertiger war für Suko Beweis genug.

Er sah auch Will Mallmann.

Der Kommissar hatte etwas abbekommen. Er blutete an der Stirn, war nicht bewußtlos, aber sein Gesicht zeigte den Schmerz.

»Geh weiter, Suko!« keuchte der Kommissar, »ich komme schon zurecht.«

»Okay.«

Der Chinese dachte nur an die Päuse. Wenn er sie bekam, war alles andere ein Kinderspiel.

Etwas schwankend lief er den Gang entlang, um das bestimmte Abteil zu erreichen.

Suko rechnete eigentlich nur mit einem Wertiger, und er war um so überraschter, als plötzlich eine weitere Bestie vor ihm stand. Sie war aus dem Abteil gekommen, wo sich seiner Ansicht nach auch die Päuse aufhalten mußte.

Vor Suko stand ebenfalls eine Frau. Vielmehr eine Mischung aus Frau und Tiger.

Und sie griff an.

Der Inspektor hatte seine Beretta noch nicht gezogen er war im Begriff gewesen, dies zu tun, und mußte sich nun mit allen Kräften gegen die Wertigerin wehren, denn es sollte ihr auf keinen Fall gelingen, einen Hieb anzusetzen. Die kleinste Verletzung reichte bereits aus, um den Keim des Verderbens zu säen.

Suko nahm seinen Fuß.

Jetzt zahlte es sich aus, daß er ein Karatemeister war, und er wuchtete sein rechtes Bein vor, bekam es so hoch, daß er das Gesicht des Monstrums traf. Es war ein klatschender Treffer, und die Bestie wurde zurückgeschleudert. Der Inspektor hatte genau die Seite getroffen, die verändert worden war. Die Wertigerin warf ihren menschlichen Arm hoch und auch die Pranke. Ihr Vorwärtsdrang wurde gestoppt. Sie kippte sogar noch zurück, und Suko bekam endlich Zeit, seine Waffe zu ziehen.

Er legte an.

»Es tut mir leid«, sagte er mit rauher Stimme und feuerte.

Diese Worte waren nicht einfach dahingeredet, aber es gab keine andere Möglichkeit, um die Bestie von dem unheimlichen Fluch zu erlösen. Die Kugel traf genau.

Geweihtes Silber zerstört nicht nur Werwölfe, sondern auch Wertiger.

Das bekam Suko mit, denn vor seinen Augen verwandelte sich die Bestie zurück in einen Menschen.

In einen toten Menschen.
Das Fell an einer Körperhälfte verschwand völlig. Zurück blieb eine fahle Haut, die grau schimmerte, was Suko trotz der schlechten Lichtverhältnisse sah.
Blieb noch die Päuse! Oder war es ihr eventuell gelungen, noch mehr Menschen anzufallen?
Das hoffte Suko auf keinen Fall. Er befand sich bereits nahe der Abteiltür, brauchte nur noch zwei Schritte zu gehen und hatte sein Ziel erreicht.
Das Abteil war leer.
Keine Bestie zu sehen.
Doch Suko entdeckte die zerbrochene Fensterscheibe, die wahrscheinlich von der Päuse eingeschlagen worden war, und er wußte genau, wohin sie entkommen war.
Mit zwei Schritten durchmaß er das Abteil, schaute nach draußen und sah sie rennen…

***

Ich hatte Ruhe haben wollen, um genau zielen zu können. Das allerdings erwies sich als Trugschluß, denn als mein Gegner die verdammte Eisenstange warf, konnte ich nicht mehr genau zielen und mußte dieser Waffe ausweichen.
Sie hätte mich getroffen und mich wahrscheinlich auch vom Dach des Wagens gefegt, denn sie war so geschleudert worden, daß sie sich noch um die eigene Achse drehte.
Hoch und weg konnte ich nicht. Es blieb nur eine Möglichkeit. Mich flach auf das Dach zu pressen. Und das tat ich.
Trotzdem wurde ich getroffen, denn die geworfene Stange bekam einen leicht kippenden Effekt. Mit einer Kante hämmerte sie auf meinen Rücken. Es war wie ein harter Schlag, der mir sekundenlang die Luft raubte. Dann tickte die verfluchte Stange irgendwo hinter mir auf das Dach, bevor sie verschwand. Ich hörte sie noch auf den Schotter schlagen.
Danach kam der Wertiger.
Er war nicht weit von mir entfernt, und er dachte nicht daran, mir durch seine Flucht den Rücken zuzudrehen.
Ich feuerte.
Obwohl die Distanz zwischen uns nicht sehr groß war, erwischte, ich ihn nicht. Mein Silbergeschoß zischte an seinem veränderten Schädel vorbei und gab ihm Auftrieb.
Schrecklich hörte sich sein Fauchen an, und plötzlich wuchtete er sich vor mir in die Höhe, um von oben herab auf mich zuzufallen.
Hätte ich auf normalem Boden gelegen, wäre es nicht schwer gewesen, der Bestie auszuweichen. Aber ich lag auf einem

Wagendach. Wenn ich mich rollte — egal in welche Richtung — würde ich unweigerlich vom Dach kippen.

Der Wertiger war so auf sein Opfer fixiert, daß er an die Umgebung nicht mehr dachte.

Das wurde ihm zum Verhängnis.

Er war hochgeschnellt, zu hoch, denn er geriet an die stromführende Leitung.

Ich konnte aus meiner Froschperspektive praktisch zusehen, wie er vernichtet wurde.

An der Berührungsstelle blitzte es plötzlich auf. Und dieser Blitz fuhr auch in den Körper des Monstrums. Er war heiß und versengte das Fell des Wertigers, so daß mir ein widerlicher Gestank entgegenwehte. Die Bestie verbrannte.

Sie klebte mit einer Pranke an der Leitung, und in dieser Haltung blieb sie auch, während mörderische Stromstärken durch den Körper jagten und sie vernichteten.

Ich sah, wie er verkohlte und von einem bläulichen Leuchten umgeben wurde.

Bis zum Ende des Wertigers blieb ich liegen. Was von ihm zurückblieb, war zusammengeschrumpft und blieb wie ein mumienhaftes Etwas auf dem Wagendach liegen.

Er würde keinen mehr anfallen.

Dafür jedoch war noch jemand übriggeblieben: Barbara Päuse. Bisher hatte ich sie nicht zu Gesicht bekommen. Sie mußte sich also noch im Zug befinden und würde versuchen, sich neue Opfer zu holen.

Vorsichtig bewegte ich mich nach links an den Rand des Wagendachs zu: Ich schaute nach unten, um die Entfernung für einen Sprung abzuschätzen, als ich eine Gestalt wegrennen sah.

Es war die Päuse!

Und sie versuchte mit aller Macht, das Weite zu finden, um in der Dunkelheit zu entkommen.

Wo Suko, und Will steckten, wußte ich nicht. Die Zeit auf dem normalen Wege vom Dach zu klettern, konnte ich mir nicht nehmen. Dann würde ihr Vorsprung zu weit anwachsen.

Also springen.

Ich gab mir Schwung, denn auf keinen Fall durfte ich auf den Schotter oder auf den Damm prallen.

Beides ließ ich hinter mir. In einem Halbkreis segelte ich dem Erdboden entgegen, der zum Glück weich und mit feuchter Wiese bedeckt war.

Ich kam auf.

Sehr viel Wucht besaß ich noch, wurde nach vorn geschleudert und hatte Mühe, mich zu fangen. Ich überrollte mich einige Male. Dabei stellte ich schon fest, daß ich mir nichts gebrochen oder verstaucht

hatte.

Ich drehte mich herum, um auf die Füße zu kommen, und hörte hastige Schritte.

»Hallo, Artist«, sagte Suko. »Hoch mit dir!«

»Wo kommst du denn…?«

»Spielt keine Rolle, wir müssen sie packen. Die andere ist erledigt.«

Sukos Worte gaben mir wieder Hoffnung. Ich jagte hoch und sprintete hinter dem Wertiger her.

Ohne uns zuvor abgesprochen zu haben, verteilten wir uns. Es war ein altes Spiel. Wir beherrschten es beide. Während sich Suko nach links wandte, übernahm ich die rechte Seite. Wäre doch gelacht, wenn diese verfluchte Bestie unserer Zange entkommen konnte.

Schon nach wenigen Schritten war von meinem Partner nichts mehr zu sehen, da ihn die Dunkelheit verschluckt hatte. Auch der Zug mit seinen Lichtern blieb zurück und war wenig später nur noch eine verwaschen wirkende helle Schlange in der Finsternis.

Irgendwie hatte ich das Gefühl, reingelegt worden zu sein, denn von der Päuse sahen wir nichts. Und so einen großen Vorsprung hatte sie einfach nicht gehabt, als daß sie uns hätte so mir nichts, dir nichts verschwinden können.

Ein Zaun hielt mich schließlich auf. Fast wäre ich noch in den Stacheldraht gelaufen. Ich sah das Hindernis im letzten Moment und blieb stehen.

Da das Gelände vom Schienenstrang aus leicht abfiel, konnte ich auch den Zug nicht mehr sehen, als ich zurückschaute. Nur Dunkelheit um mich herum, denn von meinem Partner entdeckte ich ebenfalls nichts.

Und wo steckte die Bestie?

Ich blickte wieder nach vorn. Eine Weide lag vor mir. Wo sie ihr Ende fand, glaubte ich, Wald zu sehen. Jedenfalls waren die Schatten dort dunkler.

Ob die Wertigerin dorthin geflüchtet war?

Da mir keine andere Möglichkeit blieb, kletterte ich über den Zaun und rannte quer über die Wiese, bis ich den Waldrand erreicht hatte und rechts von mir plötzlich eine Bewegung wahrnahm.

Das war — Suko!

Ich hatte mich schon auf die Päuse eingestellt, doch an der Gestalt erkannte ich meinen Partner.

»Ist sie dir auch entwischt?« fragte er im Näherkommen.

»Leider.«

»Wir werden schlechter, John!« stellte Suko sachlich fest. »Verdammt schlecht sogar.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, es sind immer die verfluchten Umstände, die unsere Gegner besser aussehen lassen.« Ich deutete

nach vorn.
»Durchsuchen wir den Wald?«
»Wird uns nichts anderes übrigbleiben«, erwiderte mein Freund und setzte sich in Bewegung..
Auch ich ging. Diesmal blieben wir näher zusammen. Ich hatte meine kleine Leuchte hervorgeholt und suchte in deren magerem Schein nach irgendwelchen Spuren.
Es waren keine zu finden. Außerdem spielte uns die Finsternis einen Streich.
Nach ungefähr 20 Metern blieben wir stehen.
»Die kann doch nicht einen so großen Vorsprung gehabt haben«, murmelte Suko. »Wir sind auch keine lahmen Enten.«
Nach diesen Worten lauschten wir.
Vielleicht verriet sich die Bestie durch irgendein Geräusch.
Plötzlich fiel mir etwas ein. Es lag gar nicht mal so lange zurück, da hatte mich Lupina an einen einsamen Treffpunkt bestellt. Ich hatte dort auf sie gewartet, dabei war sie längst schon dagewesen[4]
Und zwar hatte sie sich in einem Baum versteckt.
Das war doch eine Möglichkeit.
Plötzlich leuchtete ich nach oben. Viel war nicht zu sehen. Nur ein Vorteil befand sich auf unserer Seite. Die Bäume besaßen noch keine Blätter.
Sie waren also ziemlich durchlässig.
Suko verstand natürlich sofort, was ich meinte. Er folgte mit seinem Blick dem Strahl der Lampe und ging auch zur Seite, um besser sehen zu können.
In den ersten Minuten hatten wir Pech. Aber wir gaben nicht auf und suchten weiterhin die Kronen der Bäume ab, so gut es ging.
Als ich schräg hinter mir das Krachen und Brechen von Ästen hörte, wußte ich Bescheid.
»John, weg!«
Ich warf mich zur Seite, prallte zu Boden und sah schräg vor mir einen Körper fallen.
Diesmal würde mich die Bestie erwischen!

***

Zum Glück hatten weder Suko noch ich unsere Waffen bei der Suche weggesteckt. Auch jetzt hielten wir sie fest, und das machte sich bezahlt.
Die Wertigerin kam mit der Wucht eines Tornados. Sie wollte endlich ihre Gegner vernichten. Ich sah sie für den Bruchteil einer Sekunde in all ihrer widerlichen Scheußlichkeit, schaute in das zur Hälfte mit Fell bedeckte Gesicht und erkannte die Mordlust in den beiden unterschiedlichen Augen. Dann schoß ich. Auch Suko feuerte.

Er stand schräg hinter mir. Unsere Waffen krachten um die Wette.

Peitschende Schläge hallten durch den Wald und rissen die Stille buchstäblich entzwei.

Aus dieser Entfernung konnten wir nicht vorbeischießen. Das geweihte Silber hieb in den Körper der sich noch in der Luft befindlichen Bestie.

Sie wurde durchgeschüttelt, stieß Laute aus, die man nicht als menschlich bezeichnen konnte und nach dem Echo der Schüsse klagend durch den Wald hallten.

Dann prallte sie auf mich.

Nicht direkt auf meinen Oberkörper, sondern mehr auf die Beine, und sie nagelte die Füße auf dem Boden fest.

Mit einer letzten Kugel traf ich den Kopf der Mörderin. Es hätte dieses Schusses nicht mehr bedurft. Die Wertigerin war schon erledigt. Vor unseren Augen warf sie sich in einem letzten Reflex auf den Rücken, und starrte in den schmalen Lichtfinger der Lampe, während sie sich allmählich wieder verwandelte.

In einen Menschen, der, von mehreren Kugeln getroffen, leblos vor uns lag.

»Das war die Rache der goldenen Kralle«, sagte Suko, als er seine Beretta wegsteckte.

Ich stand auf.

Das Fell verfiel. Wie grauer Staub rieselte es ab. Das Blut jedoch blieb.

Es war aus den Kugelwunden gesickert, und zwei glanzlose Augen starrten gegen das Filigran der zahlreichen Baumäste.

Mit diesen Schüssen hatten wir den Fall des Wertigers endgültig abgeschlossen.

»Sollen wir sie mitnehmen?« fragte Suko.

»Ja«, sagte ich und bückte mich.

***

Die Fahrgäste schauten uns entsetzt an, als wir mit der Leiche auf dem Arm zurückkämen. Will Mallmann hatte über das Funktelefon in der Lok die Oberzugleitung und die Bahnpolizei alarmiert. Die Strecke mußte erst einmal für den Zugverkehr gesperrt werden.

Will Mallmann sah ziemlich blaß aus, als er uns anschaute. Das Blut klebte noch in seinem Gesicht, und er starrte blicklos auf die tote Frau.

»Der Fluch ist gebrochen«, erklärte ich, wobei ich die Tote neben die Gleise legte.

»Es hat weitere Tote gegeben«, sagte der Kommissar. »Zwei Schaffner gehen noch auf ihr Konto.«

Verdammt, damit hatten wir nicht gerechnet. Und fast wäre sie uns

noch entwischt.

Ich schaute mir wenig später die Leichen an. Sie waren auf schreckliche Art und Weise ums Leben gekommen.

Daß es unter den Fahrgästen nicht zu einer Panik gekommen war, verdankten wir in erster Linie dem Zugführer.

Ich stand neben dem Zug und schaute hinaus in die Nacht. Ein Gefühl des Sieges wollte nicht aufkommen. Es breitete sich bei mir eine gewisse Bitterkeit aus.

Dieser Fall war erledigt, und ich fragte mich jetzt schon, was wohl als nächstes auf uns wartete…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 205 »Die goldene Kralle«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 256 »Der Zombie aus dem Kerkerschloß«

[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 010 »Disco Dracula«

[4]Siehe John Sinclair Nr. 232 »Sieben Siegel der Magie«